

B. Die Intellektuellen in Cisleithanien

von

Helmut Rumpler

Eliten hat es immer gegeben, und Intellektuelle waren immer ein Teil dieser Eliten. Nur haben Staat und Gesellschaft lange gebraucht, bis sie deren besonderen Stellenwert unter den „sozialen Kräften“ erkannt haben. Obwohl seit Platon unbestritten und in allen Staatsutopien als Priester oder Gelehrte berücksichtigt, sind sie nur ein Teil der „Herrschaftseliten“ und nicht immer deren wesentlicher gewesen. Auch die Wissenschaft hat als Elite zunächst nur die „politische Klasse“ der „politischen, kriegerischen, religiösen, händlerischen, plutokratischen Aristokratien“ eingestuft¹. Im Rahmen der Entwicklung zur modernen Demokratie schien sich zunächst die Kluft zwischen Elite und Masse zu schließen, Eliten waren theoretisch obsolet. Es wurde aber erkennbar, dass sich auch unter den Gleichheitsbedingungen demokratischer Gesellschaften Eliten herausbildeten. Der Nährboden, aus dem sich die modernen Eliten rekrutierten, war der „neue Mittelstand“ der „Staatsbeamten, Manager und Geistesarbeiter, Wissenschaftler und Ingenieure, Gelehrten und Intellektuellen“². Spätestens bei Gaetano Mosca nimmt der intellektuelle Teil der Elite eine besondere Stellung ein, er ist das Ferment des politischen und gesellschaftlichen Fortschrittes. Nur hat sich herausgestellt, dass schwer zu definieren ist, was eigentlich Intellektuelle sind, zu disparat sind die Kriterien ihrer Stellung in der Gesellschaft: sie kommen aus allen sozialen Schichten, sind also eine „sozial frei schwebende“ Gruppe (Karl Mannheim), sie profilieren sich als Individualisten, vertreten aber in der Regel allgemeine Interessen, in sich selbst bilden sie keine homogene Gruppe (Raymond Aron), obwohl oder gerade weil sie eine „geistige Gemeinschaft“ meist akademisch ausgebildeter Schriftsteller, Künstler, Wissenschaftler, Philosophen, Juristen, Ingenieure, Lehrer, Gesellschaftstheoretiker, religiöser Denker, politischer und kulturpolitischer Kommentatoren repräsentieren. Daraus folgt keineswegs, dass Akademiker mit Intellektuellen gleichzusetzen sind. Ohne das klar in einer Definition zur Geltung zu bringen, hat die Elitentheorie Kriterien formuliert, die es erlauben, aus der Vielzahl der höher Gebildeten die Intellektuellen im engeren und eigentlichen Sinn auszusondern. Intellektuelle müssen sich über ihre Berufsgrenzen hinaus öffentlich betätigen, dabei nicht nur über den Klassen stehen, sondern auch über den Ideologien, damit sie fähig sind, sich ein objektives Bild von den

¹ Nach VILFREDO PARETO, Allgemeine Soziologie. Ausgewählt, eingeleitet und übersetzt von CARL BRINKMANN (Tübingen 1955).

² THOMAS BURTON BOTTOMORE, Elite und Gesellschaft. Eine Übersicht über die Entwicklung des Eliteproblems (= Beck'sche Schwarze Reihe 40, München 1966) 11, nach GAETANO MOSCA, Die herrschende Klasse. Grundlagen der politischen Wissenschaft. Mit einem Geleitwort von BENEDETTO CROCE [Nach der 4. Auflage übersetzt von FRANZ BORKENAU] (Salzburg 1950).

Verhältnissen zu machen und allgemeine Interessen der Gesamtgesellschaft zu vertreten, oder den Anspruch erheben zu dürfen, dies zu tun. Wenn sie dazu imstande sind, haben sie ein Anrecht auf eine sie auszeichnende öffentliche Anerkennung, was nicht immer Zustimmung bedeuten muss. Ob ein öffentlich wirksamer Akademiker, Künstler oder Journalist ein Intellektueller ist, bemisst sich daher daran, ob er zum „sacrificium intellectus“ imstande ist, im Dienst und Interesse der Allgemeinheit, der Objektivität und Fairness, seinen persönlichen Standpunkt und sein Interesse zurückzustellen. Schon Mosca hat in diesem Sinn den Kernpunkt formuliert, der als Maßstab an den wirklichen Intellektuellen anzulegen ist: „Sofern es überhaupt eine Gesellschaftsklasse gibt, die bereit ist, ihr Privatinteresse – und wäre es auch nur auf begrenzte Zeit – hintanzustellen und fähig ist, das allgemeine Beste mit der erforderlichen Objektivität wahrzunehmen, so ist es sicherlich diejenige, die dank ihrer strengen Verstandeschulung den nötigen Adel des Charakters, die erforderliche Weite des Horizonts und entsprechende Fähigkeiten besitzt. Diese Klasse, und nur sie, wird ein gegenwärtiges Gut freimütig opfern, um ein zukünftiges Übel abzuwenden.“³ An diesem Kriterium sind auch jene Persönlichkeiten in Cisleithanien zu messen, denen die Würde eines Intellektuellen zukommt. Es waren weniger, als üblicherweise in der Wissenschaft und kulturpolitischen Publizistik gehandelt werden. Es waren aber auch mehr, als man sich im Rahmen des allgemein gängigen, kritischen Urteils vom kulturpolitischen Klima in der späten Habsburgermonarchie vorzustellen bereit ist.

1. Elitenforschung in Österreich

Elitenforschung gibt es in Österreich nur in bescheidenen Ansätzen, nicht zuletzt deshalb, weil Elitentheorie und empirische Elitenforschung relativ junge Forschungsfelder sind. Dabei handelt es sich um ein Defizit, weil ein wesentlicher Punkt der historisch-soziologischen Analyse von Machtausübung und Machtkontrolle unterbelichtet bleibt. Gernot Stimmer hat mit einer umfassenden Analyse der Institutionen der Elitenbildung und der Elitenrekrutierung den bisher wesentlichsten Beitrag geleistet. Er orientiert sich an einem Elitebegriff, der Macht und Leistung als Ingredienzien elitärer Existenz ansetzt, elitäre Herkunft, elitäre Ausbildung und elitäre politische Position (im weitesten Sinn) konstituieren Elite. Im Anschluss an Wolfgang Schluchter⁴ definiert er Elite als „Aufstiegsgruppe, deren Mitglieder durch Erfüllung von Leistungsnormen Spitzenpositionen erreichen, wobei diese Normen nicht nur die Folge objektiver Erfordernisse des Sozialsystems, sondern auch des subjektiven Selbstverständnisses der in diesem System handelnden Menschen darstellen“⁵. Damit wird einerseits dem Wandel von der Dominanz der traditionellen „Herrschaftseliten“ zu den „Leistungseliten“ Rechnung getragen, andererseits bleibt aber für die zahlreichen Ausnahmen nur wenig Erklärungsspielraum.

³ EBD. 73.

⁴ WOLFGANG SCHLUCHTER, Der Elitebegriff als soziologische Kategorie; in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 15 (1963) 233–256.

⁵ GERNOT STIMMER, Eliten in Österreich 1848–1970 I (= Studien zu Politik und Verwaltung 57/I, Wien – Köln – Graz 1997) 18 f.

Soziale Stellung und Ausbildung ebneten zwar den Weg in die Elite, waren aber keine Garantie, die Funktion einer Elite auch wirklich zu erfüllen. Die meisten Wirtschaftspioniere, nicht wenige Angehörige der Hochbürokratie, des Hochklerus und des Akademikerstandes fanden nicht nur durch Leistung, sondern über politische, soziale und journalistische Netzwerke, durch Nobilitierung und Korruption, den Zugang zu jenem immer bunter werdenden Kreis, der sich als Elite verstand oder als solche von Meinungsbildnern stilisiert wurde. Der Schwachpunkt einer solchen, auf Herkunft bzw. sozialer Stellung, Ausbildung und Position basierenden allgemeinen Elitenforschung liegt darin, dass sie die kreative Minderheit der Intelligenz nicht in ihrer Sonderrolle erfasst, obwohl deren Bedeutung für Gesellschaft und Staat außer Zweifel stand. Dahinter verbirgt sich das methodische Problem, dass die Intelligenz keine eigene soziale Gruppe darstellte. Sie findet sich weder im Spektrum der sozialen Klassen, noch unter den „neuen Kräften“ des sozialen Wandels⁶. In einer Liste der „Stände, Klassen, Völker, Gruppen“ findet die Intelligenz nicht einmal unter den „Kleinen Gruppen“ Erwähnung⁷. Und doch gab es sie, und zwar in jeder sozialen Schicht. Es ist nur schwierig, sie als Gruppe abzugrenzen, sie ist nur in ihren Einzelvertretern fassbar. Der fromme Wunsch nach einer „Kollektivbiographie der Intellektuellen“ Wiens um 1900⁸ oder gar Österreichs in der Epoche 1848 bis 1914 ist ein legitimes Forschungsanliegen, lässt sich aber nur begrenzt erfüllen.

Die amtliche Statistik war sich der Bedeutung der Intelligenz-Elite bewusst, sie hat den unbeholfenen Versuch gemacht, sie als ein Element der wirtschaftlichen Ressourcen zu erfassen. Der Versuch musste misslingen, weil er bestenfalls andeuten konnte, in welchen Berufszweigen die Statistiker die Intelligenz vermuteten – es war der Sektor „Öffentlicher Dienst, Freie Berufe“ mit den Berufsgruppen „Militär“, „Hof- und Staatsdienst“ einschließlich „Advokatur und Notariat“, „Unterrichtswesen“ und „Sonstige Freie Berufe“ mit Schriftstellern und Künstlern. In Summe zählte man im Rahmen der Volkszählung von 1910 für Cisleithanien 524.000 Erwerbstätige in diesem Sektor (in Ungarn 377.000). Sie verteilten sich mit 51 % auf die staatliche Verwaltung, mit 36 % auf das Bildungswesen. Nur die 13 % der „Freien Berufe“ können als die bildungsbezogene und kulturelle Elite des Staates bezeichnet werden. An ihrer Spitze standen die Beamten der Staats- und Landesverwaltung, die Vertreter von Wissenschaft und Forschung, von Kunst und Kultur. Dieser Teil der Elite umfasste in Österreich 2,3 % der Erwerbstätigen⁹. Eine

⁶ Vgl. ERNST BRUCKMÜLLER, Sozialgeschichte Österreichs (Wien – München ²2001); die einzige Erwähnung von „bürgerlichen Intellektuellen“ findet sich im Kapitel über „Wege der Nationsbildung“, EBD. 347.

⁷ Vgl. OTTO FRIEDLAENDER, Letzter Glanz der Märchenstadt. Bilder aus dem Wiener Leben um die Jahrhundertwende 1890–1914 (Wien o. J., Neudruck 1985).

⁸ MANFRIED WELAN, Wien – „eine Welthauptstadt des Geistes“. Realbedingungen als Idealbedingungen; in: PETER BERNER, EMIL BRIX, WOLFGANG MANTL (Hgg.), Wien um 1900. Aufbruch in die Moderne (= Eine Veröffentlichung der Österreichischen Forschungsgemeinschaft, Wien 1986) 42.

⁹ Als Analyse der Statistik siehe MARTIN SEGER, Räumliche Disparitäten sozioökonomischer Strukturen in der Spätphase der Habsburgermonarchie. Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen; in: HELMUT RUMPLER, PETER URBANITSCH (Hgg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918 IX/2: HELMUT RUMPLER, MARTIN SEGER, Soziale Strukturen. Die Gesellschaft der Habsburgermonarchie im Kartenbild. Verwaltungs-, Sozial- und Infrastrukturen. Nach dem Zensus von 1910 (Wien 2010) 27–44.

Antwort auf die Frage, wie zahlreich die Elitegruppe der Intelligenz war und wo sie wirkte und sozial verankert war, gibt diese statistische Grobvermessung auch nicht. Zwar ist mit den „Schriftstellern, Künstlern, Gelehrten, Lehrern, Advokaten und Personen im kirchlichen Dienst“ ein wesentlicher Teil der Intelligenz erfasst, der zahlenmäßig zwar nicht gleichrangige, aber an gesellschaftlicher Bedeutung gleich wirksame Kreis der innovativen Kräfte mit höherer Bildung in den privaten Bereichen der Wirtschaft, Technik und des Handels bleibt jedoch ausgespart.

Auch die kulturbeflissene Öffentlichkeit war sich des Problems der geistigen Eliten bewusst und hat ihr in einem „Who is Who“ ein gesellschaftliches Denkmal gesetzt. Wie es sich für Österreich gehörte, ist dieses Denkmal aber unvollendet geblieben. Offenbar weil eine Nachfrage vorhanden war, wurde zu Beginn der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts ein Verzeichnis der Schriftsteller und Künstler Wiens herausgegeben, das die wichtigste und verlässlichste zeitgenössische Quelle darstellt¹⁰ – verlässlich, weil auf einer breiten bibliographischen und institutionellen Datenbasis erstellt. Die Schwäche oder Aussagegrenze liegt darin, dass ganz offenkundig die Kategorie „intellektuelle Elite“ kein Kriterium der Auswahl und der Gewichtung war. Es handelt sich um das Lexikon der vielen, auch der kleinen, mittelmäßigen Künstler und Gelehrten. Die Großen sind nicht ausgeschlossen, aber als solche nicht herausgestellt, auch weil die biographische Darstellung betont unpolitisch ist und damit der wichtige Aspekt der „öffentlichen Wirksamkeit“ fehlt. Die beiden umtriebigen Arrangeure gehörten zu den erfolgreichsten Lexikographen ihrer Zeit. Ludwig Julius Eisenberg verfasste später das *Große Biographische Lexikon der deutschen Bühne im 19. Jahrhundert* (1903), Richard Groners Name ist mit dem legendären *Wien, wie es war* (1919) verbunden. Die von ihnen zusammengestellten *Mittheilungen über die in Wien lebenden Architekten, Bildhauer, Graphiker, Journalisten, Maler, Musiker und Schriftsteller* waren eine Auswahl der „geistigen Arbeiter“, vornehmlich „der belletristischen und journalistischen Literatur und den Künsten“ gewidmet. Zu Vertretern des „Geistigen Wien“ aus diesem Tätigkeitssegment gehörten sehr wohl alle Größen der Zeit. Aber Hermann Bahr, Ludwig Anzengruber, Anton Bruckner, Johannes Brahms, Otto Wagner, Theophil Hansen, Lorenz von Stein und Karl von Vogelsang werden nur als „Schriftsteller“ abgehandelt, nicht als Künstler oder Denker von überzeitlichem Rang, schon gar nicht als Exponenten einer „geistigen Elite“. Eisenberg/Groners Werk war zunächst offenbar ein publizistischer Erfolg – bis 1896 erschienen sechs aktualisierte Jahrgänge, und 1893 als Band II die *Mittheilungen der Wiener Fachschriftsteller und Gelehrte [sic] auf dem Gebiete der Medicin (nebst Thierheilkunde und Pharmazie) und Naturwissenschaft*. Aber statt Brockhausen firmierte Daberkow als Verleger, und Groner hatte sich von dem Unternehmen getrennt. Die geplanten und angekündigten Bände III: *Wiener Fachschriftsteller auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Geographie, Literatur und Sprachen*, IV: *Wiener Fachschriftsteller auf dem Gebiete der Theologie und Jurisprudenz*, V: *Wiener Fachschriftsteller auf dem Gebiete der technischen und Militärwissenschaften* und VI: *Wiener Fachschrift-*

¹⁰ LUDWIG EISENBERG, RICHARD GRONER (Hgg.), *Das geistige Wien. Mittheilungen über die in Wien lebenden Architekten, Bildhauer, Bühnenkünstler, Graphiker, Journalisten, Maler, Musiker und Schriftsteller* (Wien 1889).

steller auf dem Gebiete diverser in den vorigen Bänden nicht einbegriffener Wissenschaften, sind nicht mehr erschienen. Anton Leo Hickmann, einer der führenden Sozialstatistiker, nahm von den Intellektuellen nicht einmal andeutungsweise Kenntnis, obwohl er seinen historisch-statistischen Überblick als Ausweis der „wichtigsten Gebiete der geistigen und materiellen Entwicklung“ betitelte¹¹.

Sowohl die Quellenlage wie der Stand der Forschung reduzieren die Chance auf eine repräsentative Erfassung der geistigen Elite beträchtlich. Das ist allerdings kein entscheidendes Hindernis, weil ein essayistischer Zugriff durchaus als angemessene Darstellungsform für einen Gegenstand erscheint, der nur in Annäherungswerten abgrenzbar ist. Schwerwiegender als das Quellen- und Forschungsdefizit sind die historiographischen Verzerrungen, die den Blick auf die soziale Wirklichkeit gerade der Elitegruppe der „geistigen Arbeiter“ verstellen. Die kaum zu vermeidende und oft kritisierte „Wienlastigkeit“ ist dabei die schwächste Komponente einer Fehlorientierung, weil einerseits der Großteil der in Wien wirkenden Intellektuellen aus den verschiedenen Provinzen der Monarchie stammte, andererseits die Strahlkraft der Wiener Kultur so stark war, dass sie auch dann noch nach Budapest, Preßburg (Pozsony, Preßporok; Bratislava), Prag (Praha; Praha), Brünn (Brno; Brno), Triest (Trieste, Trst, Terst; Trieste), Czernowitz (Černivci, Cernăuți, Černovcy; Černivci), Lemberg (Lwów, Lviv; Lviv), Krakau (Kraków; Kraków), Agram (Zágráb, Zagreb; Zagreb) und Sarajevo (Sarajevo) wirkte, als sich die dortigen Künstler und Schriftsteller bereits an Paris, München, Turin (Torino) und Berlin zu orientieren begannen. Wien war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, mit dem Höhepunkt um 1900, unbestreitbar das kulturelle „Zentrum der Zentren“ der Monarchie, Gravitationspunkt für Künstler und Wissenschaftler aus allen Provinzen des Reiches. Der führende Kunstkritiker Lajos Hevesi, schon zum Studium der Philologie und Medizin in Wien, ab den sechziger Jahren beim *Pester Lloyd*, dem *Fremdenblatt*, der *Breslauer Zeitung* und dem *Pesti Hírlap* als Journalist tätig, erfolgreicher ungarischer Jugend- und Reiseschriftsteller, der sich in der deutschen Sprache ebenso gewandt auszudrücken verstand, übersiedelte als 54-Jähriger nach Wien, schloss sich der Secession an, deren Leitspruch „Der Zeit ihre Kunst, der Kunst ihre Freiheit“ von ihm stammte. Er wurde zum bedeutendsten Kunstkritiker und Kulturchronisten der franzisko-josephinischen Zeit¹², trotz seines Engagements eine verlässliche Quelle für die Beurteilung der Frage, wer aus dem Heer der Künstler zur geistigen Elite gehörte. Was Hevesi damit für die Bewertung der österreichischen Kultur leistete und wodurch er sich selbst als einen der bedeutendsten Intellektuellen

¹¹ ANTON LEO HICKMANN, Historisch-statistische Tafeln aus den wichtigsten Gebieten der geistigen und materiellen Entwicklung der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien im 19. Jahrhundert (Wien 1903); DERS., Die geistige und materielle Entwicklung Oesterreich-Ungarns im XIX. Jahrhundert (Wien 1900).

¹² Seine Hauptwerke: LUDWIG HEVESI, Oesterreichische Kunst im 19. Jahrhundert, 2 Bände (Leipzig 1903); DERS., Acht Jahre Sezession (März 1897–Juni 1905). Kritik – Polemik – Chronik (Wien 1906; Nachdruck Klagenfurt 1984); DERS., Altkunst – Neukunst. Wien 1894–1908 (Wien 1909; Nachdruck Klagenfurt 1986); vgl. ILONA SÁRMÁNY-PARSONS, Ludwig Hevesi 1842–1910. Die Schaffung eines Kanons der österreichischen Kunst, 3 Teile; in: Österreich in Geschichte und Literatur 47 (2003) 342–358, 48 (2004) 338–355, 50 (2006) 16–30.

auswies, illustriert eine Beurteilung seines Werkes in Ungarn: „Die politischen Parteien sind nicht in der Lage, der Kunst einen Rahmen zu bieten. Die Künstler, die in Österreich malten, schnitzten, bauten, sind Vertreter von Nationen und Rassen aus allen Richtungen der Windrose. Was haben der italienische Segantini und der polnische Matejko, die neueren mährischen, illyrischen und Tiroler Maler miteinander zu tun? Welcher gemeinsame Charakterzug verbindet sie, wo ist der Kitt, der diese heterogenen Elemente zu einer Einheit fasst? [...] Er [=Hevesi] stellt uns die Malerei, Bildhauerei und Architektur des 19. Jahrhunderts vor, die in Wien das Attribut österreichisch bekam; aber er malt nicht nur Bilder, sondern entfaltet vor uns sinnvoll die versteckten Fäden des Werdens und Wandels.“¹³

Schwieriger ist es, das Netz der Selbstdefinitionen und Parteiturteile zu relativieren. Wer und was ein Intellektueller in Österreich war, wurde im Wesentlichen von den Schriftstellern vorgegeben – für den Vormärz, die Revolutionszeit und den Neoabsolutismus von der liberal-demokratischen Oppositionspublizistik von Karl Postl (Charles Sealsfield) bis Franz Schuselka und Viktor von Andrian-Werburg, für die liberal-konstitutionelle Ära vom „Feuilleton“ in der *Neuen Freien Presse*, für die Jahrhundertwende von den Literaten der Wiener „Moderne“. Kein Forscher kann der Versuchung widerstehen, sich der Faszination dieser literarisch bestechenden, scheinbar einleuchtenden und auf den Grund gehenden „großen Erzählungen“ anzuschließen. Was dabei in vergrößernder Fassung lange dominierte und erst durch die neueren Forschungen von Claudio Magris, Carl Schorske und William M. Johnston korrigiert wurde, ist eine Reduktion der Geschichte der Habsburgermonarchie auf Alfred C. F. Windisch-Graetz, Anton von Schmerling, Kazimierz Graf Badeni, Georg von Schönerer, Karl Lueger, Leopold Graf Berchtold, Franz Conrad von Hötzendorf und Kaiser Franz Joseph. Nun waren Ferdinand Kürnberger, Hermann Bahr, Hugo von Hofmannsthal, Arthur Schnitzler, Karl Kraus, Hermann Broch und Stefan Zweig gewiss exzellente Zeugen und Diagnostiker des „Zeitgeistes“. Über diesen kann man in der *Welt von gestern* und in den *Letzten Tagen der Menschheit* tatsächlich Geistreiches erfahren. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse treffen aber nur verschlüsselt die gesellschaftliche Realität, sie sind der „Mythos in der Literatur“. Unter der Voraussetzung, dass nur Gegner und Kritiker der jeweils bestehenden politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse die elitäre Speerspitze im Kampf zwischen „Fortschritt“ und „Reaktion“ waren, und dass vornehmlich in „Wien um 1900“ die Intelligenz massenweise versammelt war, dürfte man Intellektuelle unter den Reformpolitikern und -bürokraten des Neoabsolutismus, den gemäßigten Altliberalen der konstitutionellen Ära seit 1860 und den Ausgleichsideologen im nationalen und sozialen Tageskampf der letzten Jahrzehnte des dahin schwindenden Vielvölkerstaates gar nicht suchen.

Es ist daher auf den ersten Blick schwierig, jene Ideenträger ausfindig zu machen, die jenseits der medialen Bejubelung und Selbstdarstellung als „Einzelkämpfer“ oder in den Fesseln amtlicher oder gesellschaftlicher Bindungen standen, teils weil sie sich

¹³ Zit. ÉVA KISS, Ungarn in Wien. Gedanken zur Zusammengehörigkeit; in: ZEIT DES AUFBRUCHS. BUDAPEST UND WIEN ZWISCHEN HISTORISMUS UND AVANTGARDE. Eine Ausstellung des Kunsthistorischen Museums Wien in Zusammenarbeit mit dem Collegium Hungaricum 2003 (Wien – Milano 2003) 234.

weltanschaulich, tagespolitisch und gesellschaftlich nicht sichtbar exponierten, teils weil sie den Konflikt mit der Obrigkeit scheuten, in der Regel aber, weil sie sich nicht überschätzten, und trotzdem zu jenem Teil der Intelligenz zu rechnen sind, der als Elite wirksam war. Nun hatte Österreich tatsächlich keinen Cesare Balbo und Giuseppe Mazzini, Adolphe Thiers und Victor Hugo, Heinrich Sybel und Heinrich von Treitschke. Auch eine zentrale Gestalt, die als Intellektueller auf die Politik einwirkte und als nationale Leitfigur Ansehen und Einfluss besaß, wie István Széchenyi in Ungarn, ist nicht auszumachen. Das ist aber einfach zu erklären. Um als Intellektueller mit dem Anspruch auf öffentliche Wirksamkeit auftreten zu können, brauchte man ein klares und möglichst einfaches Ziel. Österreich war aber ein so kompliziertes Projekt, dass weder Demagogen noch Intellektuelle imstande waren, sich dafür zu engagieren. Die Intellektuellen in Österreich gehörten daher zu jener relativ großen Gruppe, die vor der Komplexität der Wirklichkeit kapitulierten. Hermann Broch hat sie retrospektiv als „Melancholiker aus Mangel an Selbstwertgefühl“ beschrieben¹⁴.

2. Politik und Kultur im „Capua der Geister“

Als Franz Grillparzer 1843 die „stolze Kaiserstadt“ Wien als „Capua der Geister“ kritisierte, galt die Klage nicht mehr, wie früher oft, der das Denken und die Denker knechtenden Metternichschen Zensur, sondern dem „entnervenden Sommerhauch“ der „Schönheit“¹⁵. Sein Zeugnis hat Gewicht, weil er den genetischen Code der politischen Kultur des Staates, an dem er litt und den er doch so liebte, sehr gut kannte. Als schlechthin bester Kenner der „österreichischen Seele“ war er nicht nur der „erste vollendete künstlerische Ausdruck des habsburgischen Mythos“, er formulierte auch erstaunlich selbstbewusst dessen antiintellektuellen Wesenskern. Schon im *Ottokar* 1825 hatte er auf andere Welten verwiesen, wo Bildung einen größeren Anwert hatte als in Österreich: „s'ist möglich, dass in Sachsen und beim Rhein/Es Leute gibt, die mehr in Büchern lasen“¹⁶. Das im Burggarten 1889 errichtete Denkmal galt zwar vornehmlich dem „vaterländischen“ Gehalt der Dramen des Staatsdichters, implizierte aber auch ein offizielles Bekenntnis zu dessen antiintellektueller Skepsis. Dies, obwohl Grillparzer kein Liebkind des Hofes war, und obwohl er die habsburgische Geschichte nicht als Jubelgeschichte erzählte, wie sie in anderen Varianten der austriakisch-habsburgischen Denkmalpflege

¹⁴ HERMANN BROCH, Hofmannsthal und seine Zeit. Schriften zur Literatur I (Frankfurt am Main 1975), im Kapitel 4: „Die fröhliche Apokalypse Wiens um 1880“. Wie vieles aus der „Erinnerungsliteratur“ österreichischer Emigranten ist auch dieses Urteil als späte Abrechnung zu bewerten und nicht deckungsgleich mit der Wirklichkeit.

¹⁵ FRANZ GRILLPARZER, Abschied von Wien (27. August 1843); in: GRILLPARZERS SÄMTLICHE WERKE IN 16 BÄNDEN I (Stuttgart 1887) 125.

¹⁶ DERS., König Ottokars Glück und Ende III, 1693; in: EBD. III (Stuttgart 1887) 89 f.; Claudio Magris hat im Kapitel über Grillparzer diesen Antiintellektualismus nicht eigens artikuliert; vgl. CLAUDIO MAGRIS, Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur. Übersetzung aus dem Italienischen von MADELEINE VON PÁSZTORY (Wien 2000) 111–162.

zelebriert wurde¹⁷. Auch Adalbert Stifter hat mit seinem Bekenntnis zur „Bildung“ als Mittel zur Vollendung des Menschseins im *Nachsommer* und im *Witiko* subtile Kritik an der Umbildung seiner Zeit geübt.

Ob die Intellektuellen in der Öffentlichkeit, sei es in der „besseren Gesellschaft“, sei es beim „gemeinen Mann“, eine besondere Wertschätzung genossen, ist nicht mit Gewissheit zu sagen. Es ist eine scheinbar liebenswürdige Anekdote, die davon berichtet, dass in Österreich der Kellner und der Friseur jeden, den sie nicht kannten, als „Herr Doktor“ oder als „Herr Baron“ ansprachen. Kulturhistoriker haben daraus eine besondere Wertschätzung des akademischen Standes abgeleitet¹⁸. Wer die Abgründigkeit der Wiener Seele kennt und Nestroy gelesen hat, weiß allerdings, dass der Bericht aus dem Alltagsleben auch anders ausgelegt werden kann. Wenn sich aus dem Geschichtchen überhaupt etwas ablesen lässt, dann sicher nicht die Wertschätzung für den „Baron“. Noch lange bevor Arthur Schnitzler die elegante Verkommenheit dieser Spezies der allgemeinen Verachtung preisgegeben hat, verhöhnte ihn der Feuilletonist Ferdinand Kürnberger – er galt als „das gute Gewissen der öffentlichen Meinung“ – anlässlich des „Schwarzen Freitags“ von 1873 als Inbegriff des „Börsenschwindlers“ und Hochstaplers: „Seit gestern heißt ein Dieb wieder Dieb und nicht mehr Baron.“¹⁹ Dass der Volksmund den „Doktor“, der der Wirklichkeit ferner stand als der Baron, anders einschätzte, ist unwahrscheinlich. Allzu groß dürfte die Wertschätzung für die akademische Elite nicht gewesen sein. Jedenfalls ist Vorsicht geboten. Denn was wir von den Intellektuellen nachweisbar wissen, entstammt deren Selbsteinschätzung und dem Urteil derer, die glaubten, über den Dingen der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu stehen.

Die Habsburgermonarchie stand jedenfalls nicht im Ruf eines Staates, in dem die Intellektuellen eine besondere Rolle spielten. Sowohl im gesellschaftlichen Zeitbewusstsein wie in der kulturellen Erinnerung und im Urteil der Historiographie war das Österreich des 19. Jahrhunderts ein Staat, in dem die traditionellen aristokratischen, militärischen, bürokratischen und klerikalen Herrschaftseliten ihre führende Stellung zwar verloren hatten, die neuen bürgerlichen Bildungs- und Wirtschaftseliten aber die Kraft für eine politische und gesellschaftliche Erneuerung nicht aufbrachten, und die Intellektuellen ihre Funktion als „Salz der Gesellschaft“ und der politischen Erneuerung nicht wahrnahmen oder wahrnehmen konnten. Erst die Forschungen zur „Wiener Moderne“ führten zu der These, dass die Habsburgermonarchie ein „Geisteskontinent“ war²⁰. Mit diesem Paradigmenwechsel wurde Wien als „Zentrum der Zentren“ Mitteleuropas eine Arena für Geistesriesen aller Größenordnungen.

¹⁷ Zum Gesamtkomplex der kulturellen Identitätsstiftung „von oben“ aus dem Blickwinkel der bildenden Kunst im Dienste der offiziellen Geschichtspflege vgl. das umfassende Werk von WERNER TELESKO, *Geschichtsraum Österreich. Die Habsburger und ihre Geschichte in der bildenden Kunst des 19. Jahrhunderts* (Wien – Köln – Weimar 2006); speziell zum „Austria“-Mythos 64–78.

¹⁸ Vgl. PETER GAY, *Das Zeitalter des Doktor Arthur Schnitzler. Innenansichten des 19. Jahrhunderts* (Frankfurt am Main 2002) 32.

¹⁹ Vgl. OTTO EDUARD DEUTSCH (Hg.), *Ferdinand Kürnbergers Briefe an eine Freundin (1859–1879)* (= *Schriften des Literarischen Vereins in Wien* 8, Wien 1907) 242; Wien, 10. Mai 1873.

²⁰ FRIEDRICH HEER, *Entdeckung eines Kontinents, Geleitwort* zu WILLIAM M. JOHNSTON, *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848 bis 1938* (= *For-*

Für die Entfaltung elitär-intellektuellen Wirkens gab es in Österreich allerdings ein allgegenwärtiges Hindernis. Das war der Kaiserhof mit den dort tonangebenden Kreisen des hoffähigen Adels, des Militärs und der Hochbürokratie. Er war der Mittelpunkt des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens. Die Intelligenz spielte dort keine Rolle, sie legte auch keinen Wert darauf, in diesem Milieu besonders in Erscheinung zu treten. Österreich war auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gesellschaftlich ein halbfeudaler, politisch ein halbkonstitutioneller Staat, in dem zwar nicht mehr die Aristokratie, sehr wohl aber die Dynastie die hierarchische Ordnung bestimmte. Es war nicht vergessen, dass Kaiser Franz die „Intellektuellen“ nicht schätzte, dass Metternich die „Doctrinäre“ hasste und selbst ein kritischer Kopf wie Johann Nestroy die Figur des „Ultra“ als einen demagogischen Hasardeur auf die Bühne gestellt hatte. Metternich hat die Gründung einer Akademie der Wissenschaften allerdings nicht aus Gegnerschaft oder Verachtung der Wissenschaft lange verweigert, sondern aus der sorgenvollen Beobachtung der geistigen Schützenhilfe, die die neuen Kulturwissenschaften der Konzeption und Propagierung des Nationalismus und seit der ersten orientalischen Krise im Dienste des Imperialismus der Großmächte leisteten. Deshalb achtete er bei der Ausarbeitung der Statuten der Akademie 1847 persönlich darauf, dass die Politik draußen blieb. So wurde die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften wohl eine Spitzeninstitution der Gelehrsamkeit, aber bei aller Honorigkeit ohne den Anspruch auf Mitgestaltung der Politik. Das unterschied sie als „kaiserliche“ Institution von den Schwestergesellschaften in Ungarn, Böhmen, Kroatien, Galizien, die mit dem Auftrag gegründet wurden, die wissenschaftlichen Grundlagen für je eine nationale Kultur zu entwickeln.

Kaiser Franz Joseph hat die antiintellektuelle Tradition des Biedermeier konsequent fortgesetzt. Sein Hof war kein Musenhof, schon gar nicht ein Intellektuellenzentrum. Der für die Kulturpolitik zuständige Obersthofmeister hatte die Kulturförderung im Sinne des Herrschers unparteiisch, letztlich routinemäßig zu besorgen. Nobilitierungen und Ordensverleihungen hatten daher keine Kontur, die den über den Parteien stehenden Monarchen diskreditiert hätte, sie beschränkten sich im Wesentlichen auf die „Staatsdiener“ – dazu gehörten Offiziere und Beamte, auch Wirtschaftstreibende und Bankiers, aber nur ausnahmsweise Künstler und Wissenschaftler. Mit moderater Gleichgültigkeit verteilte der Monarch seine Anerkennung, Intellektuelle wurden dabei weder bevorzugt noch benachteiligt. Im Umkreis der „Berater“ oder Vertrauenspersonen findet sich keine Spur von Intellektuellen²¹. Interessanterweise aber auch keiner aus dem Kreis der Militärs, dem der Kaiser aus politischer Dankbarkeit demonstrativ zugetan war. Franz Joseph war privat ein amüsischer und antiintellektueller Mensch. Er besuchte zwar regelmäßig das Burgtheater und die Hofoper, schlief aber ebenso regelmäßig

schungen zur Geschichte des Donauraums 1, Wien – Köln – Weimar 42006; engl. Original: *The Austrian Mind. An Intellectual and Social History 1848–1938*, Berkeley 1972) 13.

²¹ Vgl. FRIEDRICH ENGEL-JANOSI, *Der Monarch und seine Ratgeber*; in: DERS., HELMUT RUMPLER (Hgg.), *Probleme der franzisko-josephinischen Zeit 1848–1916* (= Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts 1, Wien 1967) 9–24; in der Biographie von JEAN PAUL BLED, *Franz Joseph. „Der letzte Monarch der alten Schule“* (Wien – Köln – Graz 1988) ist das Problem ausgespart.

während der Aufführungen oder verließ sie vorzeitig. Seine durchaus aktive Teilnahme am Kulturleben, das kaiserliche Mäzenatentum, selbst der offizielle „Kaiserkult“²² waren ihm ein Teil seiner Herrscherpflicht²³. Diese hat er scheinbar nur routinemäßig ernst genommen. Sein diesbezügliches Wirken war aber besser als sein Ruf. Franz Joseph hat 1869 persönlich die Berufung von Hans Makart als Hofmaler aus München nach Wien entschieden. Der war gewiss nur ein Dekorateur des „Paradieses auf Erden“ mit einem Hang zum Dekadenten, aber doch der erste freie „Wilde“ der Wiener Kulturszene, mit seinem Atelier auf den Gußhausgründen Mittelpunkt der „Makartfeste“ und Symbolfigur der „Makartzeit“. Mit dem als Paulskirchenabgeordneten politisch exponierten Heinrich Laube wurde 1849 jener Mann als Direktor des Hof-Burgtheaters berufen, der nach dem Niedergang im späten Vormärz jene Modernisierung organisierte, die das „Deutsche Nationaltheater“ zur führenden Bühne für Shakespeare, die deutschen Klassiker und Grillparzer machte. Das gegen den Widerstand der bei Franz Joseph so einflussreichen Militärs von Innenminister Alexander Bach 1857 durchgesetzte, die „Gründerzeit“ einleitende Jahrhundertprojekt der Ringstraße war zwar als Zentrum und Denkmal für die Elite des Wirtschaftsbürgertums begonnen worden, vollendet wurde es schließlich als „via imperialis“²⁴. Ihre Architekten Friedrich Schmidt, Heinrich Ferstel, Karl Hasenauer, Gottfried Semper und Otto Wagner waren mit ihren kulturpolitischen Konzepten zwar mehr Baumeister als Intellektuelle. Dass aber das nach dem Modell von Oxford geplante Universitätsviertel und das Sempersche Kaiserforum Torsi geblieben sind, lag nicht an ihnen, sondern am Kaiser. Für die Vollendung der Hofburg fehlte Franz Joseph der imperiale Machtwille: Ein föderales, multikulturelles „Reich“ mit gleichberechtigten Ländern und „Volksstämmen“ ja, aber für den „Kaiser“ eines „Reiches“ fehlte ihm der Mut.

Nach seiner persönlichen Auffassung sah sich Franz Joseph, auch als sich sein Kaiserreich schon zur konstitutionellen Monarchie gewandelt hatte, als „Herrscher von Gottes Gnaden“. Deshalb führte er den traditionellen Titel „Apostolische Majestät“. Das habsburgische Erzhaus wahrte in der Mehrzahl seiner Mitglieder „stets seine traditionell-katholische Haltung“²⁵, und Österreich-Ungarn galt als die „katholische Großmacht“ Europas²⁶. Das von den Ideologen der Restauration propagierte Bündnis zwischen „Thron und Altar“, zwischen Kaisertum und Papsttum, zwischen dynastischer Herrschaft und

²² Vgl. DANIEL L. UNOWSKY, *The Pomp and Politics of Patriotism. Imperial Celebrations in Habsburg Austria, 1848–1916* (= *Central European Studies*, West Lafayette, Indiana 2005).

²³ Das Schlüsselbild im Kunsthistorischen Museum von Julius Victor Berger: „Die Mäcene der bildenden Künste im Hause Habsburg“ 1891 (Programm Ilg 1886) ist eine Paraphrase auf Raffaels „Disputa“ und „Schule von Athen“ – im Bildzentrum stehen an der Stelle des Allerheiligsten und der Philosophen Platon/Aristoteles die habsburgischen Herrscher.

²⁴ Zum Gesamtkunstwerk „Ringstraße“ siehe RENATE WAGNER-RIEGER (Hg.), *Die Wiener Ringstraße – Bild einer Epoche. Die Erweiterung der Inneren Stadt unter Kaiser Franz Joseph*, 11 Bände (Wien – Köln – Graz, Wiesbaden 1969–1981).

²⁵ PETER LEISCHING, *Die römisch-katholische Kirche in Cisleithanien*; in: ADAM WANDRUSZKA, PETER URBANITSCH (Hgg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918 IV: Die Konfessionen* (Wien 1985) 125.

²⁶ Vgl. GOTTFRIED MAYER, *Österreich als „Katholische Großmacht“*. Ein Traum zwischen Revolution und liberaler Ära (= *Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie* 24, Wien 1989).

katholischer Religion, schien nirgends stärker verwirklicht als in Wien. Man könnte daher erwarten, dass die Katholische Kirche zur wichtigsten geistigen Stütze gehörte, und dass sie, wie seit den Zeiten der Gegenreformation, den Fundus an Gelehrten, Beratern und Politikern zur Verfügung stellte, die ein katholischer Hof und eine von ihm dominierte Politik benötigten und erwarteten. Aber seit den Tagen des Josephinismus hatten sich die Katholische Kirche und der Habsburgerhof tief entfremdet, und so wie die Gesellschaft der Doppelmonarchie multinational war, ebenso beherbergte das Reich traditionell eine bunte Vielfalt von konfessionellen Bekenntnissen. Generell hatte sich der „Geist der Zeit“ gewandelt. Die Kirche gehörte nicht mehr zu den „alten Kräften“, wie sie noch vom Hof, dem Adel, der Bürokratie und dem Militär verkörpert wurden²⁷. Die Zeiten- und Kulturwende der Ringstraßenära im Sinne einer Entkoppelung des Staates und der Gesellschaft von der Kirche und der Religion und umgekehrt lässt sich eindrucksvoll an den Topoi der bildenden Kunst ablesen: Nicht die Kirchen, sondern Bahnhöfe und Theater sind die „Kathedralen der neuen Zeit“. Das Konzept des Semperschen „Kaiserforums“ mit Hofburg und Hofmuseen verzichtete auf jeden Religionsbezug – im Gegensatz zum Vorbild der älteren spätbarocken „via imperialis“, an deren Ende als Fluchtpunkt die Karlskirche im Reichsstil Fischer von Erlachs stand. Nicht mehr die „Heiligen Drei Könige“ suchen den Stern (Leopold Kupelwieser), sondern der Pathologe Carl von Rokitansky seziiert seine Leichen und verkündet den Erlösungstriumph der Naturwissenschaften. An die Stelle der Religion im traditionellen Sinn trat die „Religion der Freiheit“, als welche sich der Liberalismus verstand. Nie wieder hat der Katholizismus seine Funktion als gesellschaftlich und geistig dominierende Kraft zurück gewonnen²⁸.

Kaiser Franz Joseph hatte sich mit diesem Wandel abgefunden. Das Konkordat von 1855 war daher weder ein „gedrucktes Canossa“ noch die „Abdikation des Staates vor der Kirche“. Franz Joseph hatte sich sicherheitshalber in die Arme der Kirche geflüchtet vor den für seinen Pubertätsabsolutismus übermächtig werdenden neoabsolutistischen Modernisierern in den von ihm bestellten Regierungen und in der Bürokratie, die dem neuen, aus der Revolution nachwirkenden Zeitgeist und dessen intellektuellen Wortführern folgten. Schon in der Regierung Schwarzenberg gab es eine liberale Phalanx. Zwischen dem Konkordatsstaat und den Ministerien und Ministern lag jedenfalls ein beträchtlich tiefer Graben, und der wurde immer größer. In dem 1860 veröffentlichten Programm des Finanzministers Karl Ludwig Bruck über *Die Aufgaben Oesterreichs*²⁹ ist von einem „Bündnis zwischen Thron und Altar“ keine Rede. Umgekehrt steht die Konfessionsfrage aber unter den „inneren Aufgaben“ als Aufforderung zur Verwirklichung der Religionsfreiheit an erster Stelle. Das große Motto lautete: Trennung von Staat und Kirche, und Religionsfreiheit für alle Konfessionen. Implizit war das eine Einladung an den Liberalismus und eine Öffnung gegenüber jenen Ideen und Kräften, deren Sprecher die Intellektuellen waren, deren Verankerung im katholisch-konservativen Lager

²⁷ Vgl. dazu BRUCKMÜLLER, Sozialgeschichte 328 ff.

²⁸ Vgl. DERS., Österreich – eine „katholische“ Nation?; in: URS ALTERMATT, FRANZISKA METZGER (Hgg.), Religion und Nation. Katholizismus im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts (= Religionsforum 3, Stuttgart 2007) 69–93.

²⁹ CARL LUDWIG VON BRUCK, Die Aufgaben Oesterreichs (Leipzig 1860).

für den Kaiser und den Hof zwar noch immer erwünscht, aber nicht mehr Bedingung war. Die Zeiten waren jedenfalls vorbei, in denen die katholische Kirche im „katholischen Kaiserstaat Österreich“ als traditionelles Reservoir der geistigen Elite gefragt war bzw. zur Verfügung stand. Während in der Blütezeit des Wirkens intellektueller Beichtväter und Experten bis in die Frühaufklärung der Klerus noch bei Hof, in der Politik und Kultur dominierte, wurde er in der maria-theresianisch-josephinischen Epoche marginalisiert und speziell aus der Wissenschaft regelrecht vertrieben. Nachdem die Restaurationsromantik des Hofbauer-Kreises im Vormärz keine Charismatiker der geistigen Erneuerung hervorzubringen imstande war, die Reformkräfte aus der Tradition Bernard Bolzanos von der Amtskirche selbst ruhig gestellt wurden, war der Fundus für geistliche oder klerikale Intellektuelle offenbar erschöpft.

Die katholische Kirche des Habsburgerstaates zog sich nach 1848 aus dem öffentlichen Leben weitgehend zurück, sie konzentrierte sich zunächst auf Seelsorge und Schule. Eine Führungsrolle im Erziehungssektor, den sie früher unbestritten beherrscht hatte, konnte sie dabei nicht mehr behaupten. Trotz einiger altberühmter Ordensschulen wurde die Konkurrenz der staatlichen „k. k. Gymnasien“ mit Spitzenanstalten wie dem „Akademischen Gymnasium“ in Wien immer erfolgreicher. Dass der Erzbischof von Gran (Esztergom, Ostrihom; *Esztergom*) Ladislaus Pyrker einer der ersten „Erfinder“ des „habsburgischen Mythos“ war, und dass katholische Kirchenmänner wie der Propst von Wyschehrad (Vyšehrad; *Praha*) und Bischof von Leitmeritz (Litoměřice; *Litoměřice*) Ferdinand Karl Kindermann von Schulstein aus dem böhmischen Seibt-Kreis³⁰ und Vinzenz Eduard Milde³¹, erster Professor auf dem neu errichteten Lehrstuhl für Erziehungskunde an der Universität Wien, dann ebenfalls Bischof von Leitmeritz und Erzbischof von Wien, einst die führenden Köpfe der Erziehungswissenschaft in Theorie und Praxis waren, war nur mehr Geschichte. Der Aufbruch zur Volkskirche von 1848 unter Führung der „Güntherianer“ blieb eine Episode, das Konkordat 1855 war das Werk des Hofprotegés Erzbischof Josef Othmar von Rauscher, den Kulturkampf führten konservative Politiker ohne nennenswerte klerikale Unterstützung³². Der intellektuelle Hintergrund der Ideen der frühen katholischen Sozialreformer aus dem Umkreis von Karl von Vogelsang und Franz Martin Schindler war für diesen Aktivismus zunächst nicht prägend.

Als im Jahre 1900 von der österreichischen „Leo-Gesellschaft“, dem nach Leo XIII. benannten, von Joseph Alexander Freiherrn von Helfert 1892 gegründeten „Verein zur Förderung von Wissenschaft und Kunst auf christlicher Grundlage“, das repräsentative Werk über *Die katholische Kirche in Wort und Bild in Deutschland, der Schweiz, Luxem-*

³⁰ Vgl. EDUARD WINTER, Ferdinand Kindermann Ritter von Schulstein (1740–1801), Organisator der Volksschule und Volkswohlfahrt Böhmens. Lebensbild nach archival[ischen] Quellen (Augsburg 1926).

³¹ VINZENZ EDUARD MILDE, Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde, 2 Bände (Wien 1811 und 1813).

³² Vgl. REINHOLD KNOLL, Zur Tradition der christlichsozialen Partei. Ihre Früh- und Entwicklungsgeschichte bis zu den Reichsratswahlen 1907 (= Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 13, Wien 1973); JOHN W. BOYER, Political Radicalism in Late Imperial Vienna. Origins of the Christian Social Movement 1848–1897 (Chicago – London 1981); DERS., Karl Lueger (1844–1910). Christlichsoziale Politik als Beruf (= Studien zu Politik und Verwaltung 93, Wien – Köln – Weimar 2010).

burg und Österreich-Ungarn herausgebracht wurde, widmete es sich ausführlich der Organisation der Kirchen und deren „sozialem Wirken“, nicht aber der Wissenschaft. Ein Kulturträger war die katholische Kirche noch immer, an der Pflege der Wissenschaften hat sie sich nicht mehr beteiligt. Auch die Jesuiten an der Universität Innsbruck (seit 1857) bildeten vornehmlich Lehrer für ihre Konvikte und Gymnasien und für die Weltmission aus. Zu den philosophischen und juristischen Wissenschaften leisteten sie nur mehr bescheidene Beiträge. Der aus Venedig (Venezia; *Venezia*) stammende, in Innsbruck lehrende Julian Costa-Rosetti beteiligte sich mit seiner *Philosophia naturalis seu institutiones ethica et iuris naturalis* (1883) an der neuscholastischen Bewegung und öffnete, ganz im Sinne des jesuitischen „aggiornamento“, der katholischen Pastoral mit seinen *Allgemeinen Grundlagen der National-Ökonomie* (1888) den Blick für die Wirtschaft und mit der *Staatslehre der christlichen Philosophie* (1890) eine philosophische Positionsbestimmung³³. Die Benediktiner in Salzburg – seit 1850 bestand dort eine k. k. Theologische Fakultät mit 70 ordentlichen Hörern und 35 immatrikulierten Doktoren der Theologie – haben sich aber ganz dem Leitgedanken des pastoralen Wirkens verschrieben. Sogar das für das Doktoratsstudium der Theologie seit 1816 bestehende „Frintaneum“ bei Sankt Augustin in Wien hat sich vornehmlich der Ausbildung bestgebildeter „Seelsorger“ gewidmet³⁴.

Es ist daher nicht verwunderlich, dass sich selbst in den Reihen des Hochklerus kaum große Gestalten finden, denen der Status eines Intellektuellen zuzuerkennen wäre. Es gab bedeutende Kirchenfürsten, die sich aber bei aller formellen Loyalität zum Kaiserhaus in der Mehrzahl in den Dienst des Nationalismus stellten³⁵. Antonius Mahnič in Veglia (Krk; *Krk*), Anton Bonaventura Jeglič in Laibach (Ljubljana; *Ljubljana*), Andreas Graf Szeptyce-Septyzki/Andrej Šeptyč'kyj als griechisch-katholischer Bischof von Stanislaw (Stanisławów, Stanyslaviv; *Ivano-Frankiv's'k*), Professor der theologischen Lehranstalt des Basilianerordens in Krystynopol und nachmaliger Lemberger Metropolit, Leo Freiherr von Skrbenský-Hříště in Prag, Andreiu Şaguna als rumänisch-orthodoxer Metropolit von Blasendorf (Balászfálva; *Blaj*), sie alle waren nationale Kirchenführer mit einem beachtlichen Bildungshintergrund, aber trotz ihres kulturellen Aktivismus keine Intellektuellen.

³³ Als zeitgenössische Selbstdarstellung EMIL BÜLOW (Hg.), Hundert Lebensbilder aus der österreichisch-ungarischen Provinz (Wien 1902); vgl. HELMUT RUMPLER, Kirche und Staat in Österreich im 19. Jahrhundert; in: WERNER DROBESCH, REINHARD STAUBER, PETER G. TROPPER (Hgg.), Mensch, Staat und Kirchen zwischen Alpen und Adria 1848–1938. Einblicke in Religion, Politik, Kultur und Wirtschaft einer Übergangszeit (Klagenfurt/Celovec – Ljubljana/Laibach – Wien/Dunaj 2007) 127–139.

³⁴ Über die personale Reichweite der Ausbildung vgl. KARL HEINZ FRANKL, RUPERT KLIEBER (Hgg.), Das Priesterkolleg St. Augustin „Frintaneum“ in Wien 1816 bis 1918: Kirchliche Elite-Bildung für den Donau-Alpen-Adria-Raum (= Studien zum Frintaneum 2, Wien – Köln – Weimar 2008); aufschlussreich für das Profil der theologischen Publizistik ist das GENERALREGISTER ODER INHALTSVERZEICHNIS SÄMMLICHER JAHRGÄNGE DER THEOLOGISCH-PRAKTISCHEN QUARTALSCHRIFT 1848–1891, bearbeitet von JOSEF DENK (Linz 1893), und 1892–1900, bearbeitet von LEOPOLD REISINGER (Linz 1902).

³⁵ Zum neuesten Forschungsstand vgl. ANDREAS GOTTMANN, Rom und die nationalen Katholizismen in der Donaumonarchie. Römischer Universalismus, habsburgische Reichspolitik und nationale Identitäten 1878–1914 (= Publikationen des Historischen Instituts beim österreichischen Kulturforum in Rom, Abhandlungen 16, Wien 2010).

Selbst dort, wo im Dunstkreis der katholischen Kirche Wissenschaft betrieben wurde, war damit ein praktisch-pastoraler Zweck verbunden. Pater Arsenius Aidynian führte als Generalabt der Mechitaristen in Wien ein Institut, das mit seinem Reichtum an historischen Quellen ein weltweit einmaliges Zentrum der Kulturforschung der Armenier und des vorderasiatischen Christentums war. In Dalmatien erforschten unter dem Protektorat des Erzbischofs von Spalato-Macarsca (Split-Makarska) Franz Nakić „eine ganze Reihe berühmter Männer, die durch Wissenschaft und Heiligkeit hervorragten“³⁶, die Geschichte und Kultur des frühchristlichen Adria-Raumes als kulturelle Fundierung einer dalmatinischen politischen Eigenständigkeit. Was die „berühmten Männer“ in und um Salona/Spalato (Split; *Split*) zu Tage förderten, wurde von Luka Jelić und Juraj Pulić im *Bulletino di Archeologia e storia di Dalmatia* interpretiert und für die Glagolica-Bewegung nutzbar gemacht. Einigermaßen erstaunlich ist, dass der Feldvikar der Armee und Marine, Koloman Belopotoczky, ein hochgelehrter Mann war. Geboren im oberungarischen Rosenau (Rozsnyó, Rožňava; *Rožňava*) wurde er vom Zipser Bischof zum Studium nach Innsbruck geschickt, machte den Doktor der Theologie in Sankt Augustin in Wien, avancierte zum Spiritualdirektor am Zipser Seminar und am Generalseminar in Budapest; nach einer Professur an der Budapester Theologischen Fakultät wurde er 1882 Studiendirektor zu Sankt Augustin und Hofkaplan in Wien, 1890 Apostolischer Feldvikar.

Die sicher bedeutendste Gestalt des katholischen Klerus, und in der Vielfalt seines Wirkens ein Paradeintellektueller ganz auf der Höhe der Zeit, war Josip Juraj Strossmayer (1815–1905). Der „Episcopus Bosniensis seu Diacovensis et Sirmiensis“ und Administrator der Bistümer Belgrad und Semendria erwarb, noch nicht zwanzigjährig, 1834 das Doktorat der Philosophie am Pester Centralseminar, das Doktorat der Theologie 1840 am „Frintaneum“ in Wien, wurde 1847 Studienpräfekt und Hofkaplan, Professor für Kirchenrecht an der Universität Wien, 1849 schließlich Bischof von Djakovo (Diakovár; *Dakovo*). Dort baute er, mehr oder weniger „in der Wüste“, die Kathedrale als Symbol seiner Lieblingsidee, der Vereinigung der katholischen mit der orientalischen Kirche. Vom Wiener Architekten Karl Rösner als ziemlich genaue Replik der Altlerchenfelder Kirche in Wien entworfen, ließ Strossmayer das Bildprogramm von den römischen Malern Alessandro und Ludovico Seitz nach Skizzen des Nazareners Johann Friedrich Overbeck ausführen. Dahinter stand ein großes europäisches politisch-kulturelles Programm: Overbecks berühmter „Versöhnung der Italia und Germania“ von 1811–1828 fügte Strossmayer die „Slavia“ hinzu. 200.000 fl steuerte er selbst zur Realisierung seiner architektonischen Vision bei. 1861 stiftete er 50.000 fl zur Gründung einer „Südslavischen“, nicht „Kroatischen“, Akademie der Wissenschaften; 1867 spendete er 50.000 fl für die Gründung einer kroatischen Universität, die 1874 in Agram eröffnet wurde. Verehrt als der „größte Wohltäter des kroatischen Volkes“, wirkte er 1860 im Verstärkten Reichsrat und bis 1873 im kroatischen Landtag.

³⁶ LUKA JELIĆ, Die Dalmatinische Kirchenprovinz; in: LEO-GESELLSCHAFT WIEN (Hg.), Die katholische Kirche unserer Zeit und ihre Diener in Wort und Bild II: Deutschland, die Schweiz, Luxemburg, Österreich-Ungarn (Wien 1900) 520.

Dass auch der zweite Kleriker von Rang, den man als Intellektuellen einstufen darf, nicht in Wien, sondern als Weihbischof in Prag wirkte, zeigt deutlich, wo die geistigen Führer der Katholischen Kirche sich den Problemen der Zeit stellten. Wenzel Frind war in den achtziger Jahren Lehrkanzelinhaber für Moraltheologie an der Universität in Prag und konfessioneller Vertreter der deutschen Sektion des Landesschulrates. In seinen wissenschaftlichen Positionen als Moraltheologe betonte er gegenüber den überzeitlichen Lehren der Kirche deren zeitgebundene politische Aufgaben. Seit 1901 Weihbischof der Erzdiözese Prag, verfasste er unmittelbar nach der Badenikrise 1898 seine Überlegungen zum böhmischen Sprachenstreit³⁷, die im Hinblick auf ihre europäische und allgemein-philosophische Perspektive als „wohl geschlossenstes Werk zur sprachlichen Seite des Nationalitätenkampfes“ aus kirchlicher Sicht bezeichnet werden können³⁸. Aber weder war man in Wien bereit, die Vorschläge Frinds, die in der Praxis auf eine Teilung der Prager Erzdiözese hinaus liefen, aufzugreifen, noch hat sich Frind politisch explizit exponiert. Die Katholische Kirche als die traditionell unmittelbarste und in früheren Zeiten festeste Stütze der habsburgischen Dynastie und des übernationalen österreichischen Kaiserstaates war nicht reich und nicht arm an geistig hervorragenden Persönlichkeiten. Ein Nährboden für Intellektuelle neuen Typs, die den Gesellschafts- und Wissenschaftsidealen der neuen Zeit entsprachen, war sie nicht.

Bei der Nähe der Politik zum Monarchen – der Kaiser behielt über alle politischen Umbrüche hinweg die absolute Personalhoheit für alle Bereiche der Politik und Verwaltung – nimmt es nicht Wunder, dass sich unter den Politikern kaum ein Angehöriger der Intelligenz befand. Zur Bestätigung der These, dass dies die Folge ihrer Fernhaltung durch die kaiserliche Personalpolitik war, waren es aber doch zu viele. Jene, die von Franz Joseph persönlich „erwählt“ und als Ratgeber bevorzugt wurden, wie Karl Freiherr von Kübeck, Richard Graf Belcredi und Eduard Graf Taaffe, verkörperten uneingeschränkt den Prototyp des Antiintellektuellen. Andere, dem Kaiser eher durch die Kraft der Verhältnisse aufgezwungen, waren bedeutende Politiker – Felix Fürst Schwarzenberg, Leo Graf Thun, Karl Ludwig Freiherr von Bruck, Anton Ritter von Schmerling, Gyula Graf Andrassy, Friedrich Graf Beust, Karl Graf Hohenwart, Albert Schöffle, Emil Steinbach, Julian Ritter von Dunajewski, Ernest von Koerber, Alois Lexa Graf Aehrenthal –, aber trotz ihrer Tüchtigkeit, Ideenbreite und überdurchschnittlichen Bildung doch keine Intellektuellen, am aller wenigsten jene, die den Namen „Staatsmann“ verdienen. Sie waren nicht nur dem Staat und ihrer Überzeugung, sondern auch dem Kaiser gegenüber zur Loyalität verpflichtet, auch wenn sie, wie der ständische Hochkonservative Schwarzenberg – als Überwinder der Revolution von 1848 der Vater der wiederhergestellten kaiserlichen Allmacht – sehr selbstbewusst die „Regierung“ gegenüber dem „Monarchen“ vertraten, oder, wie der in absentiam zum

³⁷ WENZEL FRIND, Das sprachliche und sprachlich-nationale Recht in polyglotten Staaten und Ländern mit besonderer Rücksicht auf Österreich und Böhmen vom sittlichen Standpunkt aus beleuchtet (Wien 1899, Neuauflage Brno 2000).

³⁸ ROBERT A. KANN, Das Nationalitätenproblem der Habsburgermonarchie. Geschichte und Ideengehalt der nationalen Bestrebungen vom Vormärz bis zur Auflösung des Reiches im Jahre 1918 II: Ideen und Pläne zur Reichsreform (= Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft Ost 5, Graz – Köln ²1964) 211.

Tode verurteilte, 1867 begnadigte und zum ungarischen Ministerpräsidenten, 1870 zum Außenminister berufene ungarische Revolutionär Andrassy, keinen persönlichen Grund für diese Loyalität hatten. Keiner von ihnen, mit Ausnahme Andrassys, genoss übrigens das persönliche Vertrauen des Kaisers.

Zu übersehen ist aber auch nicht, dass dort, wo die Verbindung zwischen Hof und Politik nicht unmittelbar war, durchaus Raum für Politiker mit einem intellektuellen Habitus war. Immerhin stand am Anfang der Regierung Franz Josephs die große Bildungs- und Unterrichtsreform des Grafen Leo Thun-Hohenstein, eines böhmischen Konservativen aus der liberalen Tradition des „österreichischen Philosophen“ Bernard Bolzano. Durch Thuns Reformen wurden die Weichen für den Aufstieg der Intellektuellen als Redakteure, Verleger, Theater- und Museumsdirektoren, bildende Künstler, Schauspieler, Schriftsteller und Universitätsprofessoren gestellt. Hinter dem Reformwerk stand eine ganze Mannschaft von Intellektuellen: der Präsident des „Juridisch-Politischen Lesevereins“ Franz Freiherr von Sommaruga d. Ä., der Spätjosefiner und Präsident der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (1851–1865) Andreas Freiherr von Baumgartner³⁹, der Referent für die juridischen Studien Eduard Tomaschek, der Herbartianer und Professor für Philosophie an der Prager Universität Franz Exner (Gymnasialreform), der Dekan der Medizinischen Studien an der Wiener Universität Ernst von Feuchtersleben, der Professor für klassische Philologie an der Wiener Universität Hermann Bonitz (Realschulreform), der Ministerialreferent für das Volksschulwesen Antonín Krombholz, der aus der Schule von Bernard Bolzano und Anton Günther kommende Reformkatholik Josef Dittrich als Hofkaplan und Wortführer des Wiener theologischen Dokorenkollegiums. Die Ideologen dieser „Reform von oben“ waren der Historiker Joseph Alexander Freiherr von Helfert, als Unterstaatssekretär im Kultusministerium Thuns rechte Hand, und der vielseitige Polyhistor, Statistiker und Ethnograph Karl Czoernig Freiherr von Czernhausen. Helfert formulierte die Idee einer Österreichischen Geschichte (*Über Nationalgeschichte und den gegenwärtigen Stand ihrer Pflege in Oesterreich*, 1853) und gründete 1853 das Institut für Österreichische Geschichtsforschung. Czoernig wurde der Begründer der amtlichen österreichischen Statistik (*Tafeln zur Statistik 1828–1865, Ethnographie der oesterreichischen Monarchie*, 3 Bände 1855–1857) und er lieferte die Programmschrift der neoabsolutistischen Ära (*Oesterreichs Neugestaltung 1848–1858*, 1858). Für das Kernstück seiner Reform berief Thun als „Chefideologen“ 1849 den romantischen Konservativen aus dem Hofbauer-Kreis Karl Ernst Jarcke (*Über das Verhältnis der Staatsgewalt zum geistigen Leben der Nation*, 1844). Zur Erreichung des Hauptzieles der Reform, die Umwandlung der Universitätsstudien von der Ausbildung der Staatsdiener zu wissenschaftlichen Anstalten nach dem Humboldtschen Modell⁴⁰, starteten Thun und Jarcke jene Berufungspolitik, die für die Verwissenschaftlichung der Universitäten und die Intellek-

³⁹ HERBERT MATIS, Andreas Freiherr von Baumgartner und die Stellung der technischen Wissenschaften in Österreich; in: Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 140/2 (2005) 131–152.

⁴⁰ Vgl. als Standardwerk HANS LENTZE, Die Universitätsreform des Ministers Graf Leo Thun (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Sitzungsberichte 239/2 = Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts 7, Wien 1962).

tualisierung der Gesellschaft von weittragender Bedeutung wurde. Obwohl „katholische Gesinnungstüchtigkeit“ eines der Berufungskriterien war⁴¹, wurde auch „wissenschaftliche Qualität“ gefordert⁴². Das Ergebnis war eine bunte Mischung aus Herbartianern, Kantianern, Liberalkonservativen und Ultramontanen. Thun selbst hat mit der Berufung der jüdischen Konvertiten Josef Unger (Zivilrecht) und Josef Glaser (Strafrecht), des radikalen 1848er-Aktivisten Eduard Sueß (Geologie) an dieser intellektuellen Aufforstung mitgewirkt, allerdings auch an der Ausschaltung der 1848er-Liberalen Johann Nepomuk Berger, Johann Perthaler und Leopold von Hasner einschließlich des konservativen Strafrechtlers Anton Hye von Glunck. Thuns Berufungen waren deshalb so wichtig und für die Zukunft entscheidend, weil Intellektualität außerhalb der akademischen Sphäre die Ausnahme war. Der Orientalist Anton Graf Prokesch von Osten, der als Offizier in der Armee Radetzky's den Rang eines Feldzeugmeisters erlangt hatte, als Agent Metternichs die Levante bereiste, Österreichs erster Botschafter im neuen Griechenland wurde, am Deutschen Bundestag in Frankfurt am Main der Gegenspieler Bismarcks war und in der Krise des Krimkrieges als Internuntius in Konstantinopel (*Istanbul*) die österreichische Orientpolitik von 1856 bis 1872 mit gestaltete, war die große Ausnahme⁴³.

Natürlich ist der Kraftakt der Thunschen Universitätsreform zur Öffnung der Elite in Richtung Intelligenz primär aus dem „Zugzwang zur Modernisierung“⁴⁴ zu erklären. Thun und die von ihm aus allen Richtungen geholten Helfer waren natürlich nicht liberal, ihr Tun und Wollen entsprach dem aufgeklärt-absolutistischen Staats- und Gesellschaftsideal. Die breite ideologische Palette resultierte nicht zuletzt aus dem Mangel an qualifizierter katholisch-konservativer akademischer Intelligenz in den systemrelevanten Bereichen der Rechts- und Geschichtswissenschaften. Es ist aber evident, dass die Thunschen Neuberufungen jene Personalreserven geschaffen haben, aus denen sich die Redakteure, Verleger, Theaterdirektoren, Dichter, Künstler und Bürokraten⁴⁵ des sich durchsetzenden Liberalismus rekrutierten. Mit dem Vereinsgesetz von 1849 wurden außerhalb des akademischen Bereiches und in Erweiterung der schon bestehenden Museen⁴⁶, Akademien und wissenschaftlichen „Societäten“ wie dem „Juridisch-Politischen Leseverein“ (1841), die „Geologische Reichsanstalt“ (1849), die „Österreichi-

⁴¹ EBD. 128

⁴² GERNOT STIMMER, Universität und Hochbürokratie; in: JOHANN DVOŘÁK (Hg.), Staat, Universität, Forschung und Hochbürokratie in Österreich und England im 19. und 20. Jahrhundert (= Wiener Moderne. Schriftenreihe des Instituts für Wissenschaft und Kunst 1, Frankfurt am Main – Berlin – Wien u.a. 2008) 61, 65.

⁴³ Vgl. die als Intellektuellen-Biographie angelegte Arbeit von DANIEL BERTSCH, Anton Prokesch von Osten (1795–1876). Ein Diplomat Österreichs in Athen und an der Hohen Pforte. Beiträge zur Wahrnehmung des Orients im Europa des 19. Jahrhunderts (= Südosteuropäische Arbeiten 123, München 2005).

⁴⁴ EBD. 55.

⁴⁵ Vgl. KARL MEGNER, Beamte. Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Aspekte des k. k. Beamtentums (= Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 21, Wien 1985) 342 f.

⁴⁶ MARLIES RAFFLER, Museum – nationis speculum aut imago? Zur Sammlungsgeschichte und zur Entstehung der Landes- und Nationalmuseen in der Habsburgermonarchie, Habilitationsschrift (Graz 2005); als Buch erschienen unter dem Titel DIES., Museum – Spiegel der Nation? Zugänge zur Historischen Museologie am Beispiel der Genese von Landes- und Nationalmuseen in der Habsburgermonarchie (Wien – Köln – Weimar 2007).

sche Geographische Gesellschaft“ (1856)⁴⁷ und andere wissenschaftliche und kulturelle Vereine zugelassen, die zwar noch immer vornehmlich Zentren der traditionellen Elite waren, aber doch schon als „inspiratives Milieu“ den Nährboden für die Entwicklung einer neuen Schicht von Intellektuellen lieferten. Der 1859 von 1848er-Aktivisten gegründete Journalisten- und Schriftstellerverein „Concordia“, die „älteste Schriftstellervereinigung der Welt“, erhob den Anspruch, als liberale politische Macht „Minister und Burgtheaterdirektoren zu machen und zu stürzen“⁴⁸. Freilich war das alles eher ein Nachklang der Revolution von 1848 denn ein hoffnungsvoller Ausblick auf eine politische Ära mit intellektuellen Führungspersönlichkeiten. Solange der monarchische Staat und eine feudale Gesellschaft die Kultur dominierten, war kein Platz für Intellektuelle. Das gilt für den Neoabsolutismus wie für den Frühkonstitutionalismus seit 1860. Erst der politische Neustart von 1867 hätte die Wende sein können oder eigentlich sein müssen.

3. Die „Zweite Gesellschaft“ als Reservoir der Intelligenz

Die liberale Neuordnung von 1867 war in ihrem Selbstverständnis politisch die markante Zäsur zwischen dem dynastischen und dem bürgerlichen Staat. Die „Zweite Gesellschaft“ der bürgerlichen Aufsteiger kam an die Macht, nachdem sie in der Wirtschaft und Bildung, in der Bürokratie und sogar in der Kirche und im Militär Führungspositionen erobert hatte. Unter den Aufsteigern waren auch Intellektuelle aller Berufsgruppen. Ob sie sich zu einer staatstragenden oder die Gesellschaft prägenden Intelligenz entwickeln würden, musste sich erst zeigen. Tatsächlich kam die Mehrzahl der Intellektuellen aus dem höheren und mittleren Bürgertum, nicht wenige als soziale Aufsteiger aus den unteren sozialen Schichten vor allem der nichtdeutschen Nationalitäten. Ein französischer Journalist schrieb in den achtziger Jahren unter dem Pseudonym Graf Paul Vasili über Wien: Dort sei die Bourgeoisie „die stärkste Kraft im öffentlichen Leben“, und „Professoren, Wissenschaftler, Künstler und Literaten rekrutierten ihre bedeutendsten Vertreter in der Mittelklasse“⁴⁹. Dass die damit angesprochene „Zweite Gesellschaft“ wirklich das neue Zeitalter des Bürgertums prägte, ist nicht unumstritten⁵⁰. Die Frage ist eines der seltenen Beispiele für einen wenigstens kleinen österreichischen Historikerstreit. Der Wiener Philosoph Konrad Liessmann hat die nicht neue These vertreten, dass die liberale Ära von einer „Bürgergesellschaft ohne Bürger“ getragen war⁵¹, dass „das Bürgertum als geschlos-

⁴⁷ Über deren Funktion als Elitenzentrum vgl. INGRID KRETSCHMER, GERHARD FASCHING (Hgg.), Österreich in der Welt – die Welt in Österreich. Chronik der Österreichischen Geographischen Gesellschaft. 150 Jahre (1856–2006) (Wien 2006).

⁴⁸ Vgl. PETER EPPPEL, Concordia soll ihr Name sein. 125 Jahre Journalisten- und Schriftstellerverein „Concordia“. Dokumentation zur Presse- und Zeitgeschichte Österreichs (Wien 1984).

⁴⁹ Zit. GAY, Das Zeitalter Schnitzlers 48.

⁵⁰ Vgl. BALÁZS A. SZELÉNYI, The Failure of the Central European Bourgeoisie: New Perspectives on Hungarian History (Basingstoke – New York 2006).

⁵¹ KONRAD PAUL LIESSMANN, Niemand zu Hause. Bürgergesellschaft ohne Bürger?; in: *Die Presse. Spectrum* vom 5. November 2005.

sener Stand seine prägende und normative Kraft verloren“ hatte⁵². Der Grazer Historiker Alfred Ableitinger hat ihm energisch widersprochen⁵³. War die liberale Ära vielleicht auch eine Gesellschaft ohne Intellektuelle? Es gibt nicht wenige Hinweise darauf, dass sowohl die Bedeutung des Bürgertums wie diejenige der Intellektuellen in der „Ringstraßenära“ überschätzt wurde. Der große Eduard Hanslick schrieb z.B. in seiner, das Urteil der Zeit und der Nachwelt prägenden *Geschichte des Wiener Kulturlebens* (1869), dass Wien seinen Ruf als Musikstadt größtenteils der „Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates“ verdanke, einer „rein bürgerlichen Schöpfung“. Peter Gay hat das korrigiert: „[...] in Wirklichkeit waren die Schirmherren und Spitzenfunktionäre dieser Gesellschaft fast ausnahmslos Aristokraten, und Krone und Hof hielten sie mit unentbehrlichen Fördergeldern am Leben.“⁵⁴ Dasselbe gilt von der Ringstraße und der „Creditanstalt“, wo die alten Feudalfamilien der Schwarzenberg, Auersperg, Fürstenberg und Chotek und das nobilitierte Großkapital der Rothschild, Haber, Hornbostel und Schoeller sich den Platz an der Sonne teilten⁵⁵. Auch wenn man durch Analysen der Abonnenten der Musikvereinskonzerte, der *Neuen Freien Presse*, des Burgtheaters und der Oper die Konsumenten der Ringstraßenkultur erfassen könnte, würde sich kein wesentlich anderes Bild ergeben. Eine Geschichte der erinnerungswürdigen Familien – der Adler, Esterházy, Freud, Hörbiger, Kinsky, Porsche, Rothschild, Albach-Retty, Strauß⁵⁶ – als Spiegelbild der Ringstraßengesellschaft ergibt keine Intellektuellengeschichte. Kulturell war die Gesellschaft der liberalen Ringstraßenära ein Vergnügungsverein, in den Salons, beim Korso, in der Oper und den Theatern und auf den Nobelbällen, den Praterfesten der Pauline Metternich und anderen „Events“ traf sich die im Straußdelirium schwelgende Gesellschaft. Die Intellektuellen waren eine Geheimgesellschaft, sie lasen in den Cafés die *Neue Freie Presse* und studierten an den Universitäten. Auf der Suche nach der „Innerlichkeit“ der Bourgeoisie des 19. Jahrhunderts fand Peter Gay nur das „nackte Herz“ der Menschen des bürgerlichen Zeitalters⁵⁷.

Und doch schien ein neues Zeitalter angebrochen. Der „Reichsrat“ als verfassungsgebendes Übergangsparlament trat zusammen. Die erste parlamentarische Regierung

⁵² DERS., Ja, ja, die Bürger; in: *Die Presse. Spectrum* vom 25. November 2005.

⁵³ ALFRED ABLEITINGER, Ja, ja, die Bürger, Herr Liessmann; in: *Die Presse. Spectrum* vom 19. November 2005; DERS., Zur „Spectrum“-Debatte „Bürgergesellschaft ohne Bürger?“, noch ein Wort zu Liessmann; in: *Die Presse. Spectrum* vom 3. Dezember 2005.

⁵⁴ GAY, Das Zeitalter Schnitzlers 48. Zur Struktur der Mitglieder bereits RICHARD VON PERGER, ROBERT HIRSCHFELD, Geschichte der k. k. Gesellschaft der Musikfreunde in Wien (Wien 1912); EUSEBIUS MANDYCZEWSKI, Zusatz-Band: die Sammlungen und Statuten (Wien 1912); HANNES STEKL, Wiener Mäzene im 19. Jahrhundert; in: JÜRGEN KOCKA, MANUEL FREY (Hgg.), Bürgerkultur und Mäzenatentum im 19. Jahrhundert (= Bürgerlichkeit – Wertewandel – Mäzenatentum 2, Berlin 1998) 164–191.

⁵⁵ Allgemein zur sozialen Stellung der „Unternehmer“ vgl. KLAUS TENFELDE, Unternehmer in Deutschland und Österreich während des 19. Jahrhunderts: Forschungsprobleme; in: HELMUT RUMPLER (Hg.), Innere Staatsbildung und Modernisierung in Österreich und Deutschland 1867/71–1914. Historikergespräch Österreich–Bundesrepublik Deutschland 1989 (= Eine Veröffentlichung der Österreichischen Forschungsgemeinschaft, Wien – München 1991) 125–138.

⁵⁶ THOMAS LAU (Hg.), Österreichische Familien. Machthaber, Mimen und Magnaten (Wien – Köln – Weimar 2006).

⁵⁷ PETER GAY, Die Macht des Herzens. Das 19. Jahrhundert und die Erforschung des Ich (München 1997).

war ein „Bürger- und Doktorenministerium“ mit dem Fürsten Carlos Auersperg als Ministerpräsidenten. Der sofort ausbrechende Schul- und Kulturkampf führte zu einem Wandel der politischen Kultur. Allerdings zeigte sich rasch, dass der errungene Verfassungsstaat nicht an die Freiheitsideale der 1848-er Revolution anknüpfte, sondern die staatsnahen Interessen des während des Neoabsolutismus avancierten Großbürgertums wahrte. Das deutsche Bürgertum „der industriell-kapitalistischen Mittelklasse mit einer Führungsschicht aus Advokaten und Professoren, die die Bürokraten der neoabsolutistischen Epoche zwar ablösten, aber im Grunde deren politische Ideale weiter trugen“⁵⁸, setzte als siegreicher Träger des Verfassungsgedankens in Wirklichkeit die Traditionen des „konstitutionellen Obrigkeitsstaates“ fort. Für Intellektuelle war darin relativ wenig Raum. Dazu fehlten sowohl die Tradition wie der Wille.

Anders als das Frankfurter „Professorenparlament“ war der österreichische Reichstag von 1848/49 keine Intellektuellenversammlung, hinter der Revolution stand keine starke Akademikerbewegung. Ständische Frühliberale wie Viktor von Andrian-Werburg, konservative Ständepolitiker, Journalisten, Advokaten und Bauernvertreter beherrschten zunächst das Geschehen im Parlament, wie sich aber zeigte, ohne Rückhalt in der Masse der Bevölkerung. Im Kremsierer Verfassungsausschuss von 1849 wirkten mit František Palacký, Matia Kaučič und Cajetan Mayer Politiker, die nicht nur den Verfassungskompromiss einer „föderativen Zentralisation“ zustande brachten, sondern beispielhaft die vielfältigen historischen, verfassungs- und verwaltungsrechtlichen, ökonomischen und außenpolitischen Probleme der europäischen Revolution zu verarbeiten imstande waren. Das war nur möglich, weil sie nicht nur gewählte Abgeordnete waren, sondern sich als exemplarische Intellektuelle über den Parteien- und Nationalitätenstandpunkt zu erheben vermochten. Sie scheiterten, weil sie die Staatseinheit zwar wollten, aber nicht sichern konnten.

Die Föderalisten des Verstärkten Reichsrates und des Oktoberdiploms von 1860 und der Wiener „Slawenkonferenz“ Richard Belcredis von 1865 waren mehr oder weniger einfache liberal-konservative Landespolitiker. Mit dem umfassend gebildeten und denkenden Antal Graf Szécsen hatten sie einen politisch starken Sprecher, mit József Baron Eötvös einen Ideologen, der nicht nur das ungarische Partikularinteresse rechtefertigte, sondern das Problem des Föderalismus und Zentralismus als übernationales Problem im Rahmen der europäischen Entwicklung zu beurteilen imstande war. Mit seinen drei großen Schriften (*Über die Gleichberechtigung der Nationalitäten in Oesterreich*, 1850; *Der Einfluß der herrschenden Ideen des XIX. Jahrhunderts auf den Staat*, 2 Bände 1851–1854; *Die Garantien der Macht und Einheit Oesterreichs*, 1859) war er „einer der angesehensten Wortführer des europäischen Liberalismus“⁵⁹. Seine praktischen Überlegungen zur Lösung des österreichischen Staats- und Reichsproblems mit der

⁵⁸ HELMUT RUMPLER, Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie (= Österreichische Geschichte 1804–1914, herausgegeben von HERWIG WOLFRAM, Wien 1997) 417.

⁵⁹ KANN, Nationalitätenproblem II 101, nach JOSEF REDLICH, Das österreichische Staats- und Reichsproblem. Geschichtliche Darstellung der inneren Politik der habsburgischen Monarchie von 1848 bis zum Untergang des Reiches I/1 (Leipzig 1920) 547 f.

Unterscheidung zwischen „Föderation“ und „Konföderation“ in Richtung Bundesstaat gehören zum Bedeutendsten, was über den europäischen Staat des 19. Jahrhunderts geschrieben wurde. Er verkörperte, wie Palacký bei den liberalen Altschechen, die klassische Mittlerstellung eines echten Intellektuellen zwischen den Radikalismen des Nationalitätenstreites, und er zerbrach an der Unmöglichkeit, Theorie und Praxis zu versöhnen. Der gemäßigte Zentralist Anton von Schmerling war nur ein smarterer Politiker, nicht einmal ein Theoretiker, keinesfalls ein Intellektueller. Aber hinter ihm stand mit Johann von Perthaler, dem „Gentz des Herrn von Schmerling“, eine intellektuelle Kraft, deren Wirken allerdings begrenzt blieb.

Es ist erstaunlich, wie wenig von diesem intellektuellen Potential sich in den Reichsrat von 1867 zu retten vermochte. Dessen liberale Parteiführer waren keine Intellektuellen, auch wenn sie Universitätsprofessoren waren, wie Eduard Herbst. Nirgends sind die Intellektuellen in markante Positionen gelangt – weder in den Regierungen, noch in der Bürokratie, nicht im Parlament, wo generell „bei allen Fraktionen die Absenz des akademischen Lehrkörpers“ charakteristisch war⁶⁰. Auch das Herrenhaus, mit den Mitgliedern des kaiserlichen Hauses und der Fürstenhäuser durch Geburt, kirchlichen Würdenträgern durch Funktion und Titel sowie lebenslangen Mitgliedern einer Meritokratie aus den Bereichen Staat oder Kirche, Kunst oder Wissenschaft, war nur eine Versammlung der berüchtigten „Hundert Familien“. Was dort saß, war „der gesamte Adelsalmanach Österreichs“, dort „galt die Geburt mehr als das Verdienst“. Die wenigen, „die unter Uniformen und Ordensbändern glänzten, waren nie mehr als eine kleine Konzession an den Geist, eine dekorative Beigabe gewesen, die nur geduldet wurde, solange sie schwieg, und das Gebrülle des Stalles gegen sich hatte, sobald sie sich wie der tapfere Lammasch erkühnte, im Hause der Lüge und Dummheit die Wahrheit zu sagen“⁶¹.

Auch wenn dieser Befund nicht ganz stimmt, blieben die Intellektuellen dem Bereich der Politik fern. Wirkliche Intellektuelle, solche, die sich den Parteizwängen und Standesinteressen verweigerten, die den Ausbruch aus den Normen andachten, fanden sich nur in den Reihen der „frei schwebenden Intelligenz“, und deren Stunde war noch nicht gekommen. Es gab sie schon in der liberalen Ära, aber es waren wenige, die sich für die Schattenseiten des Fortschrittes und des Talmiglanzes der goldenen Mediokrität der Kultur interessierten. Anders als die Politik und früher als die Wissenschaft war es die Literatur, die den „Tanz um das goldenen Kalb“, wie ihn Makart in einem seiner Kultbilder gemalt hatte, zum Gegenstand der Kritik machten: Marie Ebner-Eschenbach in ihrer Adelskritik (*Aus Franzensbad*, 1858) und in einer Außenseitergeschichte (*Božena*, 1876), Ferdinand von Saar mit seiner Fortschrittskritik am Beispiel des Baus der Semmeringbahn (*Die Steinklopfer*, 1874), Ludwig Anzengruber in seinen Volksstücken und Romanen über das Leben und Leiden der Bergbauern und Kleinbürger (*Der*

⁶⁰ STIMMER, Universität und Hochbürokratie 75.

⁶¹ KARL TSCHUPPIK, Die „Hundert Familien“ [1918]; in: KLAUS AMANN (Hg.), Karl Tschupplik: Von Franz Joseph zu Adolf Hitler. Polemiken, Essays und Feuilletons (= Österreich-Bibliothek 1, Wien – Graz – Köln 1982) 51.

Sternsteinhof, 1883/84)⁶². Die Wissenschaftler als Kerntruppe und Speerspitze der liberalen Intelligenz huldigten emphatisch dem Fortschrittsoptimismus mit dem Glauben an die Machbarkeit der Welt. Damit waren sie zumindest eine Alternative zum kulturellen Phäakentum der Operettengesellschaft. Manche ließen sich sogar auf ein Ministeramt berufen. Wie das Beispiel Albert Schäffle zeigt, waren ihrem Wirken aber in der Regel enge Grenzen gesetzt. Der angesehene Professor der Nationalökonomie stellte 1870 ein Konzept der umfassenden Staatsreform vor, das sich gegen das liberale Prinzip des „atomistischen Individualismus“ wandte⁶³. Das föderalistische Reformkabinett Hohenwart, dem Schäffle als Handelsminister angehörte, blieb aber nur eine Episode.

Im Grunde genommen standen die Wissenschaftler als intellektuelle Repräsentanten des liberalen Zeitalters mit ihrem Glauben an eine vernünftige Ordnung der Harmonie-Konzeption des in der Schulphilosophie vorherrschenden und staatlich geförderten Herbartianismus sehr nahe⁶⁴. Auch der aus dem schlesischen Protestantismus kommende Pädagoge und Philosoph Otto Willmann hat an dem von ihm 1876 an der Universität in Prag eingerichteten ersten Pädagogischen Seminar in Österreich⁶⁵ im Anschluss an Lorenz von Stein ein ganzheitliches, am katholischen Universalismus orientiertes Gesellschaftsmodell vertreten. Diese „beste aller Welten“ war keine Welt der Intellektuellen, auch wenn diese die Funktion als neue Priester der Weltgestaltung für sich in Anspruch nahmen. Für Josef Popper-Lynkeus waren „Ideen-Menschen die gesetzgebenden Factoren, die Politiker und Staatsmänner die ausübenden“⁶⁶. Es war nur logisch, wenn der Philosoph Friedrich Jodl als „Paradebeispiel eines intellektuellen Wortführers des liberalen Bürgertums“ und „Vertreter eines robusten fortschrittsgläubigen Rationalismus und Utilitarismus“ einer der Wortführer jener Wiener Professoren war, die gegen Gustav Klimts Fakultätsbilder protestierten⁶⁷. Das war keine Verirrung des bekennenden Freidenkers in das Lager seiner weltanschaulichen Gegner aus dem konservativen und klerikalen Lager. Fast alle liberalen akademischen Intellektuellen waren Deutschnationale und Antisemiten reinsten Wassers, auch Jodl. Die kulturelle und politische Orientierung am Deutschnationalismus entsprach ganz jener Art von

⁶² Vgl. als umfassende Analyse KARLHEINZ ROSSBACHER, *Literatur und Liberalismus. Zur Kultur der Ringstraßenzeit in Wien* (Wien 1992).

⁶³ Sein Programm des „nationalen Sozialismus“ in ALBERT SCHÄFFLE, *Kapital und Sozialismus* (Thübingen 1870).

⁶⁴ PETER STACHEL, *Leibniz, Bolzano und die Folgen. Zum Denkstil der österreichischen Philosophie, Geistes- und Sozialwissenschaften*; in: KARL ACHAM (Hg.), *Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften I: Historischer Kontext, wissenschaftssoziologische Befunde und methodologische Voraussetzungen* (Wien 1999) 253–296; GEORG GIMPL, *Prometiden versus Brentanoiden. Friedlich Jodl und die „Österreichische Philosophie“*; in: MICHAEL BENEDIKT, WILHELM BAUM, REINHOLD KNOLL (Hgg.), *Verdrängter Humanismus – Verzögerte Aufklärung. Philosophie in Österreich von 1400 bis heute III: Bildung und Einbildung: vom verfehlten Bürgerlichen zum Liberalismus* (Klausen Leopoldsdorf 1995) 825–857.

⁶⁵ WOLFGANG BREZINKA, *Pädagogik in Österreich: Die Geschichte des Faches an den Universitäten vom 18. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts I* (Wien 2000) 95; EBD. II (Wien 2003) 21–48.

⁶⁶ JOSEF POPPER-LYNKEUS, *Das Recht zu leben und die Pflicht zu sterben. Socialphilosophische Betrachtungen. Anknüpfend an die Bedeutung Voltaire's für die neuere Zeit* (Dresden – Leipzig 1878).

⁶⁷ PETER STACHEL, „In eminentem Sinne Kulturaufgaben“ – Der Briefwechsel zwischen Friedrich Jodl und Alexius Meinong; in: *newsletter MODERNE 6/2* (2003) 11.

fortschrittsoptimistischem Liberalismus, der sich auch Jodl verpflichtet fühlte. Die liberale Intelligenz blieb voll und ganz dem Gedanken der heilen Welt des politischen Liberalismus und Kapitalismus verhaftet. Und das „kulturelle Selbstverständnis der Liberalen blieb elitär“⁶⁸. Das lag daran, dass sie sich sehr schnell im Kontext ihrer gesellschaftlichen Emanzipation und der politischen Etablierung an der traditionellen Adelskultur orientierten.

Der Schriftsteller Karl Tschupplik hat der „Zweiten Gesellschaft“ in einem kritischen Nachruf diesen Verrat an ihrer bürgerlichen Identität vorgerechnet: „In der Blütezeit des Liberalismus, in den Jahren des industriellen Aufschwungs hat die ‚zweite Gesellschaft‘ ein neues Gesicht bekommen. Auf der Ringstraße entstanden die Paläste der Finanzdynastien Rothschild, Todesco und Springer, der Wiener und Schey, Königswarter und Epstein. Die neue Macht, die fortan eine nicht unbedeutende Rolle spielte, kündigte sich in Prachtbauten an. Ihr Geschmack war von dem des Adels, auch von der Art des Wiener Biedermeier zwar sehr verschieden, dennoch blieben die adeligen Lebensformen das Vorbild. Die neuen Schichten der industriellen und Handel treibenden Gesellschaft wurden von dem Ehrgeiz getrieben, sich den vorbildlichen Formen adeliger Lebensweise anzupassen. Die Geldwelt saß in den Logen, sie ließ die schönsten Pferde und Karossen durch die Hauptallee des Praters galoppieren, sie baute Villen und Sommerpaläste, gleich jenen, die adelige Geschlechter einst vor den Toren Wiens errichtet hatten. Die Bankiers wurden Großgrundbesitzer; mit der Eroberung der Glaubensfreiheit hatte man auch die freie Bewegung der Güter erobert.“⁶⁹ Als *Beati Possidentes* waren sie sich bis zum wirtschaftlichen Desaster 1873 und der politischen Entmachtung 1879 ihrer Sache und ihrer Sendung sicher, auch die liberalen Intellektuellen. Ihre Funktion als Kritiker und Erneuerer der Gesellschaft war daher begrenzt. Robert A. Kann hat den begrenzten Einfluss des Liberalismus auf die aufstrebende Geisteselite erkannt: „Man kann nun gewiss nicht sagen, dass es einem wirklichen und aufrechten deutschen Liberalismus der damaligen Zeit – vom Ausgleich bis zur Jahrhundertwende – ganz an Einfluss auf eine geistige Elite gefehlt hätte. Abseits von den eigentlichen Berufspolitikern braucht man hier nur an Namen wie den des Geologen Eduard Sueß, des Literaten Alfred von Berger, eines Sohnes des liberalen Abgeordneten der Paulskirche und Mitglied des Bürgerministeriums von 1867, Johann Nepomuk Berger, des Volkswirtes Friedrich von Wieser oder des großen Arztes Hermann Nothnagel erinnern. Sie und viele andere glänzende Namen drücken politisches Interesse aus und waren auch wie insbesondere Sueß, politisch tätig. Auf die Massen haben sie und ihresgleichen keinen Einfluss genommen und es – dies muss ihnen wohl entgegengehalten werden – auch nicht ernstlich erstrebt.“⁷⁰ Erst mit jenen Künstlern und Wissenschaftlern, die nicht mehr genau wussten, „was ist [...] und was sein kann und soll“⁷¹, wurden die Intellektuellen zur beherrschenden Kraft der gesellschaftlichen

⁶⁸ ROSSBACHER, *Literatur und Liberalismus* 55.

⁶⁹ KARL TSCHUPPLIK, *Die hundert Familien. Österreichische Gesellschaft gestern und heute* [1929]; in: AMANN (Hg.), *Karl Tschupplik* 143 f.

⁷⁰ KANN, *Nationalitätenproblem* II 158.

⁷¹ Meinong an Jodl, 18. Juli 1886, zit. STACHEL, *Briefwechsel* 14.

und kulturellen Szene. Mit dem Ende der liberalen Ära und der Wende zur „Moderne“ schlug die Stunde der Intellektuellen.

4. Die „Künstler-Intelligenz“ des Fin de Siècle

Die Klassifizierung der Intellektuellen der Jahrhundertwende durch Péter Hanák als „Künstler-Intelligenz“⁷² ist einerseits treffend, weil der Anteil der Künstler und Schriftsteller am geistigen Umbruch vom Liberalismus zur Moderne bedeutender war als jener der Wissenschaftler. Dass „Wien um 1900“ Schauplatz einer „der erstaunlichsten Episoden in der Geschichte des westlichen Denkens“ war⁷³, dass die Kultur der Habsburgermonarchie „has done as much or more than any other culture to shape the thinking of twentieth-century European man“⁷⁴, ist dieser „Künstler-Intelligenz“ zu verdanken. Andererseits ist der Begriff aber irreführend, weil er den Eindruck erweckt, als hätte es in Wien um 1900 nur Künstler und Schriftsteller von europäischem Rang gegeben, die auf den Denkpfeilen der Dekadenztheorien von Friedrich Nietzsche und Arthur Schopenhauer die Krise der Zeit erkannten und den Weg in die Moderne eröffneten. Neben ihnen wirkten aber akademische Gruppen, die Denkschulen begründeten, Nobelpreisträger produzierten und als politische Amtsträger großen öffentlichen Einfluss ausübten, die daher sicher als Intellektuelle einzustufen sind⁷⁵.

Da waren die Erben der großen Wiener Medizinischen Schule nach Carl von Rokitansky, Hermann Nothnagel und Theodor Billroth – Carl Landsteiner (Nobelpreis 1930), Clemens Pirquet, Leopold Schrötter, Julius Wagner-Jauregg (Nobelpreis 1927), Lorenz Böhler, Julius Tandler, Ferdinand Hanusch –, die in der Diagnostik den Weg „vom Krankenbett ins Laboratorium“ gegangen waren, die aber ihre wissenschaftliche Tätigkeit darüber hinaus als sozialen Dienst begriffen und weltweit beispielhafte Pionierinstitutionen der Sozialmedizin anregten⁷⁶. Freilich blieben die Mediziner doch primär Ärzte und Wissenschaftler, auch wenn einige daneben auch Dirigenten, Regisseure und Klaviervirtuosen waren. Die Vertreter der Österreichischen Schule der Nationalökonomie passten mit ihrer These von der Bestimmung des Wertes der Wirtschaftsgüter durch subjektive Faktoren gegenüber der Auffassung der traditionellen Nationalökonomie und des Marxismus vom Wert als etwas Objektivem ganz in den Trend der Wende zur Moderne. 1871 habilitierte sich Carl Menger mit der Schrift *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*, in der er alles skizzierte, was

⁷² PÉTER HANÁK, Einleitende Gedanken über die Kulturgeschichte; in: DERS., *Der Garten und die Werkstatt. Ein kulturgeschichtlicher Vergleich Wien und Budapest um 1900* (= Kulturstudien. Bibliothek der Kulturgeschichte Sonderband 13, Wien – Köln – Weimar 1992) 12.

⁷³ ALFRED THOMAS, Die Intellektuellen und die Vergangenheit: Kultur, Politik und Geschichte in der Habsburgermonarchie 1890–1914; in: *Bohemia* 31 (1990) 91; es handelt sich um eine Rezensionsabhandlung zu LÁSZLÓ PÉTER, ROBERT B. PYNSENT (Hgg.), *Intellectuals and the Future in the Habsburg Monarchy 1890–1914* (= London School of Slavonic and East European Studies IV. Series, London 1988).

⁷⁴ PÉTER, PYNSENT, Introduction; in: DIESELBEN (Hgg.), *Intellectuals* 12.

⁷⁵ Einen quantitativ repräsentativen Überblick über das Gesamtspektrum gibt der Band BERNER, BRIX, MANTL (Hgg.), *Wien um 1900*.

⁷⁶ Vgl. HELMUT WYKLYCKY, *Wiener Medizin um die Jahrhundertwende*; in: EBD. 69–72.

seine Nachfolger bis Joseph A. Schumpeter, Friedrich August von Hayek und Oskar Morgenstern zu Ende dachten. Um 1900 stand Menger auf dem Höhepunkt seiner Karriere, wurde Mitglied des Herrenhauses. 1912 erschien als erste Synthese Ludwig von Mises' *Theorie des Geldes und der Umlaufmittel*. Anders als alle anderen Intellektuellen, z.B. die Naturwissenschaftler – Ludwig Boltzmann wurde im selben Jahr (1873) Professor wie Menger – stiegen die Volkswirtschaftler ins „höchste österreichische Establishment“ auf⁷⁷. Menger war Erzieher des Kronprinzen Rudolf, Eugen Ritter von Böhm-Bawerk war dreimal österreichischer Finanzminister, 1911 wurde er Präsident der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Nicht zur Wiener Moderne, aber zum „Geisteskontinent“ Österreich gehörten jene Intellektuellen, die sich von Wien verabschiedet hatten und zu geistigen Bannerträgern ihrer Nation wurden. Nur scheinbar waren sie Erben jenes bürgerlichen Liberalismus, den die Ideenträger der Wiener Moderne als Teil des liberalen Ideengutes ablehnten. In Wirklichkeit hatte die neue Generation der Nationalisten einen entscheidenden Qualitätswandel vollzogen. Solange bei den Deutschen die Altliberalen und bei den Tschechen die Alttschechen die Parteilinie bestimmten, wurden die parlamentarischen Verhandlungen und die Parteibewegungen von Politikern bestimmt, die in Stil und Argumentation trotz zunehmender Konflikte und Skandale die Vereinbarkeit von Intellektualität, Professionalität und öffentlicher Verantwortung vermittelten. Seit der Auflösung des „Tschechenklubs“ 1887 und der Gründung der „Vereinigten Deutschen Linken“ lösten sich die alten Strukturen der Politik aber auf. Bei den Wahlen nach einem von 1885 bis 1896 stufenweise erweiterten Wahlrecht setzten sich gegen die traditionellen Berufs- und Interessenspolitiker volksnahe Vertreter des „kleine Mannes“ durch, als neue Leitfiguren der radikalisierten Nationalisten und der Massenparteien fungierten Lehrer, Landgeistliche, Lokaljournalisten, Vereinsobmänner, Gewerbetreibende, jedenfalls keine Intellektuellen. Diese hatten in der Politik keine Chance mehr, es sei denn, sie verbündeten sich mit den neuen Demagogen vom Schlage eines Georg Ritter von Schönerer, Karl Lueger, Armand Dumreicher oder Edvard Grégr, Karel Prášek oder Karel Baxa oder versuchten, sie zu übertrumpfen. Da half es nicht, dass eine Gruppe von Intellektuellen um die Professoren Tomáš Garrigue Masaryk und Jan Gebauer, unterstützt von Josef Kaizl, Jaroslav Goll und Antonín Rezek, eine zwischen den Alt- und Jungtschechen vermittelnde „Realistenpartei“ gründeten, auch nicht, dass sich der Historiker Heinrich Friedjung und der Gründer der Österreichischen Sozialdemokratie Victor Adler vom „Linzer Programm“ der Deutschradikalen distanzieren. Nach dem literarischen Vorbild von Adam Mickiewicz und dem malerischen von Mihály Zichy (*Die ungarische Nation*, 1894) verherrlichte der Jugendstilmaler Alfons Mucha den „heroischen Tschechenmythos“, konzipierte Masaryk seinen pathetischen „nationalen Humanismus“. Literaten kultivierten die alten nationalen Freiheitsmythen und den Anspruch, als Märtyrer für die Freiheit der übrigen europäischen Völker zu kämpfen. Sie wurden aber als Propheten der „Dritten Walpurgisnacht“ Schöpfer jenes neuen „integralen Nationalismus“, der die eigene Nation absolut setzte. Es ist daher ein

⁷⁷ ERICH STREISSLER, Die Wiener Schule der Nationalökonomie; in: EBD. 80.

Irrtum, zu glauben, dass das „unvermeidliche Auseinanderstreben“ in allen Bereichen der Gesellschaft, der Politik und der Kultur, das die Intellektuellen der Wiener Jahrhundertwende beunruhigte, „wenigstens vor der Intelligenz halt machte“⁷⁸. Die Intellektuellen waren wesentlich beteiligt am Aufbau und der moralischen Rechtfertigung des Europa der Nationen.

Über die Freiheit, aus der Sackgasse des Ästhetizismus, der psychischen Verwirrung und emotionalen Wehrlosigkeit herauszuführen, verfügten nur wenige. Es war nur ein kleines Segment der Wiener Gesellschaft, von dem aus sich der Aufbruch in die Moderne vollzog. Welche soziologischen oder kollektiv-biographischen Gründe auch immer dafür maßgebend waren⁷⁹, einen wesentlichen, wenn nicht den entscheidenden Anteil an dem Wandel hatte das Judentum der Habsburgermonarchie. Die Antwort auf die Frage: *Who made Vienna 1900 a capital of modern culture?* lautet entschieden: „It was the Jewish bourgeoisie of the city“⁸⁰. „Wien um 1900“ war ein Projekt der Assimilationsjuden. Der Kosmopolitismus und Revisionismus der Wiener Moderne hatte seine kulturelle und gesellschaftliche Basis in einer überwiegend jüdischen Trägerschicht. Es waren die Juden, die traditionell, wie Emil Franzos, die „faszinierende Pluralität der Völker, Sprachen, Kulturen und Religionen“ der Monarchie schätzten, bewunderten und lebten. Und es waren die jüdischen Autoren Joseph Roth (*Hotel Savoy*, 1924), Stefan Zweig (*Buchmendel*, 1929), Franz Werfel (*Essay upon the Meaning of imperial Austria*, 1937) und andere, die nach 1918 der humanistischen Mission der Habsburgermonarchie nachtrauerten, als „einzig gültiger Antwort auf den Nationalismus“⁸¹, besonders des polnischen, slowakischen und ungarischen seit 1915, und auch des zionistischen. Die Juden der Wiener Moderne waren allerdings keine Glaubensjuden mehr, sondern bewusst und extrem das Gegenteil. Ihre Abwendung vom Judentum, in dessen gesellschaftlichem Milieu und kulturellem Ambiente sie sehr wohl lebten, war ein Teil der Rebellion gegen die Väter. Diese Väter waren als typische Repräsentanten des Wirtschaftsjudentums der liberalen Ära durchwegs Kulturförderer – aber keine Kulturträger. Gegen letztere richtete sich der Antisemitismus der politisch-sozialen Massenbewegungen. Als 1882 das Grillparzer-Denkmal im Volksgarten enthüllt wurde, war zwar als Vertreter der Hocharistokratie Johann Adolph Fürst Schwarzenberg der Initiator, aber das Bankhaus Rothschild übernahm die Finanzierung dieser patriotischen, dezidiert als Antithese zum Schiller-Denkmal konzipierten Aktion. Prompt kommentierte der Feuilletonist Hieronymus Lorm: „[...] ein Grillparzer-Monument zu errichten unter der Leitung der Herren Rothschild, Schey, Wodianer, Todesco! Nirgends steht geschrieben:

⁷⁸ REINHOLD KNOLL, Soziologie des Fin de siècle; in: EBD. 57, mit der Einschränkung „so schien es“.

⁷⁹ Nach LEON BOTSTEIN, Judentum und Modernität. Essays zur Rolle der Juden in der deutschen und österreichischen Kultur 1848–1938 (Wien – Köln 1991) 13 f., verdankten sie ihre Position als dominierende Intelligenz einer besonderen Familientradition, und als Folge davon ihrer Dominanz in der Bildungskarriere.

⁸⁰ STEVEN BELLER, Who made Vienna 1900 a capital of modern culture?; in: EMIL BRIX, ALLAN JANIK (Hgg.), Kreatives Milieu. Wien um 1900. Ergebnisse eines Forschungsgesprächs der Arbeitsgemeinschaft Wien um 1900 (= Eine Veröffentlichung der Österreichischen Forschungsgemeinschaft, Wien – München 1993) 177.

⁸¹ BOTSTEIN, Judentum und Modernität 194 f.

Es soll der Dichter mit dem Börsenkönig gehen!“ Denn ohne deren Geld bleibe nichts übrig, „weder Geist noch Bildung, nichts als eine unbeschriebene Rechentafel auf zwei Füßen“⁸². Die Söhne der so attackierten Väter wollten beweisen, dass sie trotz, aber gleichzeitig wegen ihrer Herkunft mehr waren als eine „Rechentafel“, sondern Schöpfer einer Kultur jenseits der Masse und der Nation.

Seit Carl Schorskes *Fin-de-siècle Vienna* (1980) dominiert in der Forschung die Meinung, „dass die Krise des liberalen Systems den Kontext für die gleichzeitigen Wandlungen und Neuerungen auf den verschiedenen Gebieten der Kultur bildete“⁸³. Die große Leistung der Wiener Moderne seit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts lag tatsächlich in der Decouvrierung der Illusionen des Liberalismus. Die „Rebellion“ richtete sich gegen alles, was als Lebensphilosophie die österreichische Gesellschaft der Ringstraßenära bestimmt hatte. Das war nicht einfach ein Protest gegen das Bürgertum, aus dem die Kritiker selbst kamen, auch nicht gegen den Liberalismus als politische Bewegung, sondern umfassender gegen den historischen Wertekanon des bürgerlichen Zeitalters, vor allem gegen den Ästhetizismus des bürgerlichen Lebens, in dem Kunst „die schöne Draufgabe zur Abrundung des Arbeitstages“ war⁸⁴, oder wie bei Karl Kraus „kein Inhalt, sondern Schmückedeinheim“⁸⁵. So wie der Zeitgenosse Kraus hat aber wohl auch Hermann Broch in der historischen Rückschau übertrieben geurteilt, wenn er die liberale Ära als „Zeit völliger geistiger Öde“ aburteilte⁸⁶. Ohne die Kultur der liberalen Ära hätte es keine Kultur des Fin de Siècle gegeben⁸⁷. Letztlich handelte es sich um den Verlust des „Glaube[ns] an die Rationalität des Menschen“, um den lebensweltlichen Protest gegen den Anspruch des Liberalismus, „gewisse Werte von vorneherein als unbestreitbar anzunehmen“⁸⁸. Es ist nicht wesentlich, wann die Wende von der „Welt der Sicherheit“ zu jener der „Ungewissheit“ angesetzt wird: mit Anton Bruckners Dritter Symphonie 1891, in der er mit allen Regeln der Tradition brach und in deren Finale er nach eigenem Urteil die „fröhliche Apokalypse“ musikalisch beschrieb⁸⁹, mit Gustav Klimts Fakultätsbildern 1897/98 und 1901, mit Sigmund Freuds *Traumdeutung* 1900 oder Arnold Schönbergs Gurreliedern 1913. Sekundär ist auch die Frage, ob wirklich alle Künstler und Wissenschaftler der Zeitenwende als Intellektuelle einzustufen sind, wie sich das aus der umfangreichen Literatur zum Thema ableiten ließe, oder ob man sich nur auf die von Schorske nominierten „intellectual pioniers of Vienna's élite“ Hofmannsthal, Freud, Klimt und Mach⁹⁰ beschränkt. Der Geist des Um- und Aufbruchs war im gesellschaftlichen und

⁸² Zit. GERHARDT KAPNER, *Die Denkmäler der Wiener Ringstraße* (Wien – München 1969) 53.

⁸³ WELAN, *Wien – „eine Welthauptstadt des Geistes“* 43.

⁸⁴ KARLHEINZ ROSSBACHER, *Literatur und Bürgertum. Fünf Wiener jüdische Familien von der liberalen Ära zum Fin de Siècle (= Literatur und Leben [N. F.] 64, Wien – Köln – Weimar 2003)* 34.

⁸⁵ Zit. EBD.

⁸⁶ BROCH, *Hofmannsthal und seine Zeit* 136.

⁸⁷ ROSSBACHER, *Literatur und Bürgertum* 23.

⁸⁸ EBD. 30 f.

⁸⁹ FRED HENNINGS, *Ringstraßensymphonie 3. Satz 1884–1899: Mir bleibt nichts erspart* (Wien – München 1965) 53.

⁹⁰ CARL SCHORSKE, *Fin-de-siècle Vienna. Politics and Culture* (New York 1980) 345; deutsche Ausgabe: DERS., *Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle* (Frankfurt am Main 1982) 326.

kulturellen Leben ebenso allgegenwärtig wie in der Politik. Es war ein umfassender Bruch mit der „Unfruchtbarkeit der rationalistisch-positivistischen Epoche“⁹¹.

Obwohl die Wende zur Moderne eine europäische Erscheinung war und auch in München, Dresden, Berlin, Paris und Sankt Petersburg (*Sankt Peterburg*) stattgefunden hat, nahm Wien eine Sonderstellung ein: „Denn die Überfülle intellektueller und künstlerischer Aktivitäten in der Hauptstadt des Habsburgerreiches um die Jahrhundertwende zählt zu den erstaunlichsten Episoden in der Geschichte des westlichen Denkens.“⁹² Was die Wiener Moderne konstituierte, worin ihre Bedeutung im Vergleich zu den anderen Aufbrüchen lag, war „das Bewusstsein der Disparatheit der Welt (im weitesten Sinne) im Horizont ausgeschlagener Sinngebung“⁹³. Dass „Wien um 1900“ in der jüngeren Vergangenheit so großen Anklang fand, erklärt sich aus der Überlegenheit eines Welterklärungsmodells, das auf der Erkenntnis der Abgründigkeit und Unerklärbarkeit des Unerklärbaren beruhte. Eine umfassende „wissenschaftliche Selbstbeschreibung der modernen Industriegesellschaften“⁹⁴ als „Entzauberung“ der gesellschaftlichen Entwicklung, wie sie Max Weber (*Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, 1904) und Ernst Troeltsch (*Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt*, 1906) lieferten, war in Wien undenkbar, weil mit der Wirklichkeit des multikulturellen Vielvölkerstaates, aber eigentlich auch mit jener Europas im Vorfeld des Ersten Weltkrieges, unvereinbar. In Wien blieb die Welt ein Geheimnis, ihre unauslotbare Abgründigkeit wurde wieder zurückgeholt. Die Schlüsselerlebnisse, die in Wien deutlicher als anderswo in Europa und ohne den Schock des Ersten Weltkrieges den Künstlern und philosophierenden Schriftstellern sichtbar vor Augen standen, waren das Bewusstsein vom Verlust des „Ganzen“⁹⁵ und das Dilemma der Identität, oder nach Ernst Mach und Hugo von Hofmannsthal die Theorie der Depersonalisierung vom „unrettbaren Ich“⁹⁶. Der Empiriokritizismus Ernst Machs (*Antimetaphysische Bemerkungen*, 1886)⁹⁷ leugnete das Ich nicht, konstatierte aber dessen „Nicht-Verifizierbarkeit außerhalb der menschlichen Sinnenstruktur“; es war keine „unveränderliche, bestimmte, scharf begrenzte Einheit“⁹⁸. Gustav Klimt hat die Suche nach dem Ich begonnen: „Seeking a road to open out of the ruins of a substantialist

⁹¹ Zit. ROSSBACHER, *Literatur und Bürgertum* 587 nach BETTINA HOLZAPFEL, *Aus Erinnerungen an R. M. Holzappel*; in: *Wandlung. Blätter für den panidealistischen Aufbau* 4 (1937/38) 48.

⁹² THOMAS, *Die Intellektuellen und die Vergangenheit* 91.

⁹³ GOTTHART WUNBERG, *Österreichische Literatur und allgemeiner zeitgenössischer Monismus um die Jahrhundertwende*; in: BERNER, BRIX, MANTL (Hgg.), *Wien um 1900*, 104.

⁹⁴ GANGOLF HÜBINGER, *Ernst Troeltsch – Die Bedeutung der Kulturgeschichte für die Politik der modernen Gesellschaft*; in: *Geschichte und Gesellschaft* 30 (2004) 189.

⁹⁵ THOMAS, *Die Intellektuellen und die Vergangenheit* 92; nach FRIEDRICH NIETZSCHE, *Der Fall Wagner. Ein Musikantenproblem (Turiner Brief vom Mai 1888)*; in: DERS., *Kritische Studienausgabe in 15 Bänden VI* (Berlin–New York 1969) 27: „dass das Leben nicht mehr im Ganzen wohnt“, „das Ganze ist kein Ganzes mehr“.

⁹⁶ Vgl. HERMANN BAHR, *Dialog vom Tragischen* (Berlin 1904). Darin verwendet Bahr Machs Begriff vom „unrettbaren Ich“; vgl. JOHNSTON, *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte* 194.

⁹⁷ Vgl. JACQUES LE RIDER, *Das Ende der Illusion. Die Wiener Moderne und die Krisen der Identität*. Aus dem Französischen übersetzt von ROBERT FLECK (Wien 1990) 62 ff.

⁹⁸ ROSSBACHER, *Literatur und Bürgertum* 587.

conception of reality, both plunged into the self and barked on a voyage intérieur.“⁹⁹ Sigmund Freud hat die Ich-Problematik in umfassender Weise aufgenommen. Weil er daraus den von der zeitgenössischen Philosophie vermuteten Verlust der Zentralität des Menschen in der Welt empirisch nachgewiesen hat, entsprach seine wissenschaftliche Leistung einer kopernikanischen Revolution im Weltbild des 19. Jahrhunderts. Der Medizinhistoriker Werner Leibbrand hat folgerichtig Freud, Nietzsche und Marx als die „Propheten des 20. Jahrhunderts“¹⁰⁰ eingestuft. Wie Karl Marx in ökonomischer hat Freud den Menschen in psychologischer Hinsicht zu einer „Randexistenz“ gemacht¹⁰¹. Nicht dem Erfinder der Psychoanalyse – da verdankte er Richard Freiherrn von Krafft-Ebing, Emil Kraepelin und seinem Lehrer Theodor Meynert mehr, als in der Wissenschaft anerkannt ist –, sondern dem Gesellschaftsdiagnostiker gebührt die zentrale Stellung der Epochenwende. Die intellektuelle Leistung, die ihn schnell international bekannt und akzeptiert machte, bestand darin, dass er die Psychotherapie „zu einer allgemeinen Kulturtheorie“ erweitert hatte. Der Analytiker „schien einer wahnsinnigen Welt die Mittel zur Selbsterkenntnis und Selbstheilung zu eröffnen“, für die desorientierte Generation nach dem Zusammenbruch 1918 war das „Orientierung und Heilung“¹⁰². Freud hat später selbst diese seine politische Wirkungsgeschichte beschrieben: „Die Schicksalsfrage der Menschen scheint mir zu sein, ob und in welchem Maße es ihrer Kulturentwicklung gelingen wird, der Zerstörung des Zusammenlebens durch den menschlichen Aggressions- und Vernichtungstrieb Herr zu werden. In diesem Bezug verdient vielleicht gerade die gegenwärtige Zeit ein besonderes Interesse. Die Menschen haben es jetzt in der Beherrschung der Naturkräfte so weit gebracht, dass sie es mit deren Hilfe leicht haben, einander bis auf den letzten Mann auszurotten. Sie wissen das, daher ein gut Stück ihrer gegenwärtigen Unruhe, ihres Unglücks, ihrer Angststimmung.“¹⁰³

Der Forschung blieb nicht verborgen, dass die Wiener Moderne kein absoluter Bruch mit der liberalen Vergangenheit war. Nicht gegen und trotz der „Bürger“ sondern mit ihnen hat sie sich durchgesetzt, und an vielem festgehalten, was ihre Exponenten verbal attackierten. Der Liberalismus hatte mit dem Programm der Säkularisierung der Politik und der Wissenschaften die Religion aus dem öffentlichen Leben verdrängt, an die Stelle des Glaubens an einen Schöpfergott trat der Glaube an die Allmacht der Wissenschaft. Der Nationalismus hatte sich als politische Religion zum Religionsersatz gesteigert. Die Moderne war nicht weniger doktrinär, wenn sie an die Stelle der Wissenschaft und des Nationalismus die Kunst setzte. Sie blieb dem liberalen Gedanken der Selbsterlösung des Menschen treu, verwandelte ihn nur. An die Stelle der Erlösung des Menschen durch die Wissenschaft trat die Erlösung des Menschen durch die Kunst. Sie war auch nicht ideologiefrei, ihre „Religion“ war die Kunst und der Kult um den schöpferischen Geist. Sie

⁹⁹ SCHORSKE, *Fin-de-siècle Vienna* 208.

¹⁰⁰ WYKLIČEK, *Wiener Medizin* 71.

¹⁰¹ THOMAS, *Die Intellektuellen und die Vergangenheit* 102.

¹⁰² THOMAS LAU, *Die Freuds*; in: DERS. (Hg.), *Österreichische Familien* 65.

¹⁰³ SIGMUND FREUD, *Das Unbehagen in der Kultur* (Wien 1930) 136; DERS., *Fragen der Gesellschaft. Ursprung der Religion* (= Studienausgabe 9, Frankfurt am Main ⁵1974).

kannte keine „Genies“ als Götter und Heilige, aber die Konzerthäuser, Museen, Theater und Opernhäuser waren die neuen Kirchen und Tempel, Konservatorien und Kunstakademien die Priesterseminare, Dirigenten und Regisseure die neuen Priester. Die Moderne trat mit dem Anspruch auf, „losgelöst von allen Rücksichten und Vorurteilen, [den] Menschen eine andere Art der Wertung aller Erscheinungen nahe zu bringen, [...] der dereinstigen Herrschaft des Geistigen die Wege zu bahnen, der Kunst an sich eine Zufluchtstätte zu bieten“¹⁰⁴. Ihre Berufung auf „die Wahrheit, wie jeder sie empfindet“¹⁰⁵, war nicht weniger fragwürdig als jene der Liberalen auf die „Freiheit“, die sie „meinten“. Der Seher Grillparzer hatte schon lange vor der Moderne beobachtet, dass das Theater zum „einzigen öffentlichen Gottesdienst“ und die Literatur zur „Privatandacht“ geworden waren. Marie von Ebner-Eschenbach hatte die neue Funktion der Kunst auf die kürzeste Formel gebracht: „Ein Künstler – ein Priester“. Ihn meinte Popper-Lynkeus, wenn er von den „Ideen-Menschen“ sprach, die „in der Culturgeschichte [...] die gesetzgebenden Factoren“ sein sollten, „die Politiker und Staatsmänner [nur] die ausübenden“¹⁰⁶. Nicht „politische Größe“ war Poppers Maßstab, sondern „das Wirken als Heroen der Vernunft und der Ethik“¹⁰⁷. Das bedeutete nichts Geringeres als die Proklamation der „Priesterherrschaft der Intellektuellen“ (Helmut Schelsky). So wie die Liberalen nicht ganz liberal waren, so waren die Modernen nicht so ganz modern. Sie beendeten die „Welt der Sicherheit“ mit einem schon dem Liberalismus inne wohnenden „Nebeneinander von Fortschrittseuphorie und Untergangserwartung“ und einer bis an den Kulturpessimismus heranreichenden Kultur- und Gesellschaftskritik. Sie waren der Überzeugung: „Only on criticism could any future be based“¹⁰⁸. Sie erschöpften sich in „Pluralitäten, Heterogenitäten, Differenzen“¹⁰⁹, sie blieben geprägt vom „Bewusstsein der Desintegration und des Verlustes jeder die Menschen zur Einheit verbindenden Idee“, dem „Zerfall der Werte“, der „Sinnkrise“, der „Zersplitterung des Großen und Ganzen in eine Vielfalt der Teile“¹¹⁰. Ergebnis war jedenfalls „eine apokalyptische Stimmung mit Kulturpessimismus und Verzweiflung“¹¹¹. Ludwig Wittgensteins Antwort auf die Unfähigkeit zu reden war das „Schweigen“, in Schönbergs „Moses und Aron“ ist der „Brennende Dornbusch“ das Symbol des Unausprechlichen. Antworten wussten sie keine, an das Morgen dachten sie nicht. Karl Kraus als der Paradeintellektuelle der Wendezeit war als „Satyriker“

¹⁰⁴ *Wiener Rundschau* 1898, zit. MORITZ CSÁKY, Die sozial-kulturelle Wechselwirkung in der Zeit des Wiener Fin de siècle. Versuch einer Deutung; in: BERNER, BRIX, MANTL (Hgg.), Wien um 1900, 143.

¹⁰⁵ EBD.

¹⁰⁶ POPPER-LYNKEUS, Das Recht zu leben 5.

¹⁰⁷ WERNER SUPPANZ, Von Menschen und Lichtmotten. Popper-Lynkeus's Geschichtsbild und Zeitdiagnose; in: *newsletter MODERNE*, Sonderheft 3 (2003) 76.

¹⁰⁸ PÉTER, PYNSENT, Introduction; in: DIESELBEN (Hgg.), *Intellectuals* 7.

¹⁰⁹ MORITZ CSÁKY, JOHANNES FEICHTINGER, PETER KAROSHI, VOLKER A. MUNZ, Pluralitäten, Heterogenitäten, Differenzen. Zentraleuropas Paradigmen für die Moderne; in: MORITZ CSÁKY, ASTRID KURY, ULRICH TRAGATSCHNIG (Hgg.), *Kultur, Identität, Differenz*. Wien und Zentraleuropa in der Moderne (= *Gedächtnis – Erinnerung – Identität* 4, Innsbruck – Wien – München – Bozen 2004) 13–43.

¹¹⁰ WELAN, Wien – „eine Welthauptstadt des Geistes“ 43.

¹¹¹ ROBERT S. WISTRICH, Die Juden Wiens im Zeitalter Kaiser Franz Josephs (= Anton Gindely Reihe zur Geschichte Mitteleuropas 4, Wien – Köln – Weimar 1999) 407.

ein kritisches Genie: „Er [der Satyrenschreiber] versinkt im Heute und hat von einem Morgen nichts zu erwarten, weil es kein Morgen mehr gibt, und am wenigsten eines für die Werke des Geistes. Wer heute noch eine Welt hat, mit dem muß sie untergehen.“¹¹² Wie Karl Kraus waren die Intellektuellen der Jahrhundertwende tief sinnige Grübler, Zweifler, Problematisierer. Der großen kritisch-analytischen Potenz entsprach aber wenig Problemlösungskapazität. Sie waren erfolgreich bei der Demontage des Liberalismus, das Feld der Zukunftsgestaltung überließen sie jenen, die aus der Kritik radikale Ideologien des Aufbaus neuer Welten zimmerten. Hermann Broch hat in diesem Sinn im Rückblick verschärfend das Denken der Wiener Moderne als Ausdruck des Abstiegs, des Endes dargestellt¹¹³.

5. Die Intelligenz und die Zukunft

Es hat neben dieser resignierenden Intelligenz des „schönen Scheins“ und der „Generalprobe für den Weltuntergang“ auch eine gegeben, die versuchte, einen Ausweg aus der Sackgasse des Liberalismus zu finden. Fredrik Lindström hat in Antithese zu der von Schorske erstellten Reihe der „intellectual pioniers of Vienna's élite“ Hofmannsthal, Freud, Klimt und Mach¹¹⁴, die man zumindest um Gustav Mahler, Arthur Schnitzler, Arnold Schönberg und Karl Kraus ergänzen muss, eine andere Liste erstellt. Er sieht in Ernest von Koerber mit Heinrich Friedjung, Hugo von Hofmannsthal mit Leopold von Andrian, Josef Redlich mit Karl Renner eine Gruppe, die in der ökonomischen, politischen und kulturellen Krise der letzten Jahrzehnte der Habsburgermonarchie das Zentralproblem des Verhältnisses von kultureller Identität und Staatlichkeit aufrollten und politische Lösungskonzepte entwickelten¹¹⁵.

Gegen die offizielle Doktrin der habsburgisch-dynastischen Staatseinheit lagen bereits Konzepte vor, die den „Gesamtstaat“ und einen auf ihn ausgerichteten österreichischen Patriotismus akzeptierten. Joseph Alexander von Helfert, František Palacký, József von Eötvös, Václav Vladivoj Tomek und in ihrer Nachfolge später Oszkár Jászi setzten dem „Einheitsstaat“ den föderalistischen Vielvölkerstaat entgegen, wie er im Kremsierer Verfassungsausschuss diskutiert worden war¹¹⁶. Im Beraterkreis, den der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand um sich versammelte und der als Versammlung der Prominenz von Nationalitätenpolitikern, Bürokraten und Wissenschaftlern ein Intellektuellengremium höchsten Ranges darstellte, war dieser Grundgedanke bis hin zu Bundesstaatskonzepten, wie sie in den Reformkonzepten Kaiser Karls am Ende

¹¹² KARL KRAUS, Apokalypse; in: *Die Fackel*, Nr. 261/2 vom 13. Oktober 1908, 1.

¹¹³ Vgl. PAUL HERMANN LÜTZELER, Hermann Broch als Kritiker des Wien der Jahrhundertwende; in: ALFRED PFABIGAN (Hg.), *Ornament und Askese im Zeitgeist des Wien der Jahrhundertwende* (Wien 1985) 168–177.

¹¹⁴ SCHORSKE, *Fin-de-siècle Vienna* 345.

¹¹⁵ FREDRIK LINDSTRÖM, *Empire and Identity. Biographies of the Austrian State Problem in the late Habsburg Empire* (= *Central European Studies*, West Lafayette, Indiana 2008).

¹¹⁶ Einen Überblick gibt PETER KAROSHI, Patriotismus und Staatserhalt. Konstruktion „österreichischer“ Gesamtstaatsideen; in: *newsletter MODERNE*, Sonderheft 2 (März 2003) 12–16.

des Weltkrieges hektisch und unter dem Druck des außen- und innenpolitischen Zusammenbruchs sehr konsequent diskutiert wurden, stets präsent, wurde aber letztendlich nicht – auch nicht im Völkermanifest vom Oktober 1918 – verwirklicht¹¹⁷. Die Politik hat, abgesehen von den Fundamentalartikeln des Ministeriums Hohenwart/Schäffle und den Badenischen Sprachenverordnungen, nie einen der zahlreichen Reformpläne zu realisieren versucht. Um die Jahrhundertwende haben die Regierungen Koerber, Paul Baron Gautsch und Max Vladimir Freiherr von Beck den praktischen Versuch einer umfassenden Staatsanierung gemacht. Die drei Ministerpräsidenten waren keine Intellektuellen, aber hinter ihren Reformschritten standen die großen Theoretiker des österreichischen Staatsrechts Friedrich Tezner, Gustav Turba, Edmund Bernatzik, Harold Steinacker, Ivan Žolger, Ernst Mischler, Josef Ulbrich, die in verschiedenen Varianten die österreichische Gesamtstaatsidee aus josephinischer Tradition vertraten¹¹⁸. Das Konzept des „Austrian Rechtsstaat as the framework for a modern multinational society“¹¹⁹ war das zentrale Anliegen. Heinrich Friedjung, der deutschnationale Historiker, Journalist und Parteipolitiker, steuerte zu diesem Konzept der „politics through bureaucracy“¹²⁰ die Forderung nach deutscher Führung bei. Er war es auch, der in der *Denkschrift aus Deutsch-Österreich* von 1915, die er mit dem Ökonomen Eugen Philippovich, dem Historiker Hans Uebersberger und dem späteren österreichischen Bundespräsidenten Michael Hainisch verfasste, das Militärbündnis mit dem Deutschen Reich verankerte¹²¹. Man kann nicht in Abrede stellen, dass dieses Sanierungsprogramm aus der deutschzentralistischen Tradition Franz Stadions, Alexander Bachs, Karl Ludwig Brucks und Anton von Schmerlings mit nationalen Zugeständnissen, wie sie Koerber anbot¹²², als realistischer Versuch zur Rettung auf der Basis von Rechtsstaat, Demokratie, Wirtschaftseinheit und deutscher Führung Sinn gemacht hätte. Die Erfahrung zeigte ja, dass mit einer toleranten, aber ziel- und haltlosen Politik der kleinen Konzessionen nachweislich kein Weg zur Befriedung der nationalen und gesellschaftlichen Gegensätze gefunden

¹¹⁷ Vgl. PETER BROUCEK, Reformpläne aus dem Beraterkreis Erzherzog Franz Ferdinands und Kaiser Karls; in: DERS., Militärischer Widerstand. Studien zur österreichischen Staatsgesinnung und NS-Abwehr (Wien – Köln – Weimar 2008) 97–108.

¹¹⁸ ERNST MISCHLER, JOSEF ULBRICH (Hgg.), Österreichisches Staatswörterbuch. Handbuch des gesamten österreichischen öffentlichen Rechtes, erschien in der 1. Auflage 1895–1897 (2. Auflage 1905–1909); im selben Kontext LUDWIG GUMPOWICZ, Das oesterreichische Staatsrecht. Verfassungs- und Verwaltungsrecht (Wien 1891); FRIEDRICH TEZNER, Handbuch des österreichischen Administrativverfahrens (Wien 1896); JOSEF ULBRICH, Das oesterreichische Staatsrecht (Tübingen ³1904); EDMUND BERNATZIK (Hg.), Die österreichischen Verfassungsgesetze mit Erläuterungen, erschien in 1. Auflage 1906, in „zweiter, sehr vermehrter“ Auflage 1911.

¹¹⁹ LINDSTRÖM, Empire and Identity 81.

¹²⁰ EBD.

¹²¹ FRITZ FELLNER, Denkschriften aus Österreich. Die österreichische Mitteleuropa-Diskussion in Wissenschaft und Politik 1915/16; in: EMIL BRIX, THOMAS FRÖSCHL, JOSEF LEIDENFROST (Hgg.), Geschichte zwischen Freiheit und Ordnung. Gerald Stourzh zum 60. Geburtstag (Graz – Wien – Köln 1991) 145–162.

¹²² Vgl. ALFRED ABLEITINGER, Ernest von Koerber und das Verfassungsproblem im Jahre 1900. Österreichische Nationalitäten- und Innenpolitik zwischen Konstitutionalismus, Parlamentarismus und oktroiertem allgemeinem Wahlrecht (= Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 12, Wien – Köln – Graz 1973).

werden konnte. Aber ab 1900 hatte ein solches Unterfangen keine Chance mehr, auch wenn Koerber durch eine gesamtstaatliche Wirtschaftspolitik zu beweisen suchte, dass der nachhaltige Nutzen für alle Nationalitäten größer war als die Sicherung nationaler Souveränitätsrechte. Koerbers „Verständigungskonferenzen“ mussten scheitern. Auch der innenpolitisch motivierte Entschluss des Außenministers Alois Lexa von Aehrenthal, Bosnien-Herzegowina zu annektieren und damit eine großkroatisch-trialistische Lösung der südslawischen Frage anzubahnen¹²³, kam zu spät, um die Kroaten im Verband des österreichisch-ungarischen Lebensraumes zu halten.

Unterstützung war unter den Intellektuellen, die sich zur Politik äußerten, nicht zu erwarten. Hugo von Hofmannsthal (*Der Dichter in dieser Zeit*, 1906) und der Diplomat Leopold von Andrian setzten der deutschzentralistischen und deutschnationalen Orientierung der Politik und weiten Kreisen der politischen Öffentlichkeit ihr Konzept einer „österreichischen Seele“ (Andrian, *Garten der Erkenntnis*, 1895) und eines österreichischen „Vaterlandes“ (Andrian an Hofmannsthal 1913) entgegen¹²⁴. In einem Brief an Josef Redlich anlässlich von dessen Wahl als Abgeordneter der „Deutschen Fortschrittspartei“ zum österreichischen Reichsrat hat Hofmannsthal sich und seinen Briefpartner als Vertreter der in Österreich kaum existenten politischen Klasse der „Unabhängigen“ bezeichnet¹²⁵. Damit bekundete er seine Sympathie für einen der prominenten Universitätsgelehrten, der sich, so wie er, als Abgeordneter und Minister in die Niederungen der Politik begab. In seiner Vielseitigkeit als Staatsrechtler, Ökonom, Historiker und Politiker war Redlich der seltene Fall eines Intellektuellen mit einem breiten Praxisbezug. Auch er war ein scharfer Kritiker des dynastisch-habsburgischen Gesamtstaates in seiner feudalkonservativen wie in seiner deutschnationalen Version. Ausgehend von seiner Kritik an der „bürokratischen Diktatur“ Koerbers und am „Kriegsabsolutismus“ der Regierung des Grafen Karl Stürgkh stellte er in seinem als Polemik gegen Friedjung (*Österreich von 1848–1860*, 1908–1912) entwickelten wissenschaftlichen Hauptwerk die Geschichte des österreichischen „Obrigkeitsstaates“ als eine Fehlentwicklung dar (*Das österreichische Staats- und Reichsproblem*, 1. Band 1920). Gegenüber dem unlösbaren „Staats- und Reichsproblem“ galt seine Option der Reform des Verwaltungsstaates, seit 1911 engagierte er sich in der von ihm initiierten und vom Innenminister der Regierung Bienenrath, Guido von Haerdtl, eingerichteten „Kommission

¹²³ SOLOMON WANK, Aehrenthal's Program for the Constitutional Transformation of the Habsburg Monarchy. Three Secret Memoirs; in: *Slavic and East European Review* 41 (1963) 513–536; DERS. (Hg.), *Aus dem Nachlaß Aehrenthal. Briefe und Dokumente zur österreichisch-ungarischen Innen- und Außenpolitik 1885–1912*, 2 Teile (= *Quellen zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts* 6, Graz 1994); DERS., *In the Twilight of Empire: Count Alois Lexa von Aehrenthal (1854–1912). Imperial Habsburg Patriot and Statesman* (= Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 102/1, Wien – Köln – Weimar 2009); ÉVA SOMOGYI, Aehrenthals Reformbestrebungen 1906–1907; in: *Österreichische Osthefte* 30 (1988) 60–75.

¹²⁴ Zitate und Belege LINDSTRÖM, *Empire and Identity* 121, 125. Zu Andrian URSULA PRUTSCH, KLAUS ZEYRINGER (Hg.), *Leopold von Andrian (1875–1951). Korrespondenzen, Notizen, Essays, Berichte* (= Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 97, Wien – Köln – Weimar 2003).

¹²⁵ Hofmannsthal an Redlich, 22. Februar 1907, zit. LINDSTRÖM, *Empire and Identity* 119.

zur Förderung der Verwaltungsreform¹²⁶. Redlichs „Freund“, der Sozialdemokrat Karl Renner, glaubte aus ideologischen Gründen naturgemäß mehr an den Staat. Die Linke seiner Partei bezeichnete ihn kritisch als „Sozialpatrioten“ (1917). Renners „Nationalitätenbundesstaat“ auf der Basis von Demokratisierung, Territorialautonomie und Personalitätsprinzip war ein Reformprogramm des habsburgischen Nationalitätenstaates (*Der Kampf der österreichischen Nationen um den Staat*, 1902), an dem Renner bis 1918 festhielt (*Das Selbstbestimmungsrecht der Nationen*, 1918). Daher stand Renner in der Partei gegen Otto Bauer, der als intellektueller Theoretiker im Einklang mit Karl Kautsky (*Die vereinigten Staaten Mitteleuropas*, 1916) die Liquidierung der Habsburgermonarchie als Staat und den Zusammenschluss Österreichs mit dem Deutschen Reich vertrat (*Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie*, 1907). Als letzter der Reformintellektuellen entwickelte der seit Karl Luegers Tod (1910) die Christlichsoziale Partei führende Ignaz Seipel sein Nationalitätenprogramm (*Nation und Staat*, 1916). Von Renner übernahm er nur das Prinzip der Personalautonomie, grundsätzlich stand er aber dem Internationalismus Bauers näher. Mit den Pazifisten Heinrich Lammasch und Friedrich Wilhelm Foerster vertrat er einen europäisch orientierten Universalismus, der an die historische germanisch-romanische Reichsidee anknüpfte. Nationale Ansprüche waren in einer solchen politischen Ordnung nur als personale Autonomie zu befriedigen.

Da die Intellektuellen in allen Perioden seit 1848 ihrer Herkunft nach und in ihrem Wirkungsfeld grundbürgerlich waren, übersahen sie, dass es nicht nur eine nationale, sondern auch eine soziale Frage gab. Die Literaten des Realismus haben sie als Verelendungsgeschichte erkannt, die Maler haben sie seit dem Vormärz in Genrebildern dargestellt. Aber weder theoretisch noch praktisch haben sich Angehörige der Intelligenz mit dem epochalen Prozess des sozialen Wandels und politischen Aufstiegs der industriellen und agrarischen Arbeiterschaft, des gewerblichen Mittelstandes und der wachsenden Armee der Angestellten beschäftigt. Als sich nach der Wende von 1873/1879 die liberale Doktrin von der „Selbstreform“ der gesellschaftlichen Verhältnisse als Irrtum herausgestellt hatte, war es der Staat, der mit einem Paket von Sozialgesetzen eine Entschärfung der wachsenden sozialen Spannungen anstrebte. Die theoretischen Grundlagen dieser Politik der „Staatshilfe“ und der „Sozialpartnerschaft“¹²⁷, wie sie Emil Steinbach als Finanzminister in der Regierung Taaffe verwirklichte, stammten hauptsächlich von der christlichen Soziallehre, wie sie Karl von Vogelsang und Franz Martin Schindler in der Tradition des Mainzer Bischofs Wilhelm E. Ketteler und der päpstlichen Sozialenzyklika *Rerum Novarum* (1891) vertraten. Dazu mischten sich staatssozialistische und sozialliberale Ideen aus der Tradition Lorenz von Steins und Albert Schäffles (*Kapital und Sozialismus*, 1870). Joseph Maria Baernreither, Eugen von Philippovich, Julius Ofner, Josef Redlich und Franz Klein, der Schöpfer der wegen ihres

¹²⁶ GERNOT D. HASIBA, Die Kommission zur Förderung der Verwaltungsreform (1911–1914); in: HELFRIED VALENTINITSCH (Hg.), Recht und Geschichte. Festschrift Hermann Baltl zum 70. Geburtstag (Graz 1988) 237–262.

¹²⁷ Vgl. GERALD STOURZH, MARGARETE GRANDNER (Hgg.), Historische Wurzeln der Sozialpartnerschaft (= Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 12/13, Wien 1986).

sozialpolitischen Gehaltes geschätzten österreichischen Zivilprozessordnung, haben in Anlehnung an das englische Vorbild der „Fabian Society“ diese Linie der „Anreicherung des liberalistisch-kapitalistischen Gesellschaftssystems mit sozialem Gedankengut“ vorgegeben¹²⁸. Wie nahe diesem liberalen Konzept auch die seit 1888/89 organisierte Arbeiterschaft stand, illustriert der Umstand, dass der bedeutendste Theoretiker der Sozialreform auf sozialdemokratischer Seite nicht der Parteiführer Victor Adler oder der schärfste Denker unter den österreichischen Gesellschaftstheoretikern Otto Bauer waren, sondern der Jurist Anton Menger, der Bruder des Nationalökonomen Carl und des Reichsratsabgeordneten Max. Er verurteilte, wie alle Intellektuellen der Jahrhundertwende, den liberalen „Kulturstaat“ und forderte als fanatischer Sozialutopist den „Arbeitsstaat“ (*Neue Staatslehre*, 1903), dem er im Gegensatz zu den genossenschaftlichen Konzepten der Christlichsozialen als Lenkungsinstanz der Sozialpolitik eine zentrale Rolle zuerkannte. Auf den gewerkschaftlich organisierten Selbsthilfesozialismus der damaligen Arbeiterbewegung hatten Mengers Ideen noch keinen Einfluss. Victor Adler war als Organisator der „Vater des Sozialismus in Österreich“, als Theoretiker bezog er eine sehr zeitkonforme und regierungsnahen Position. Seit dem Linzer Programm von 1882, dessen sozialpolitische Passagen von ihm stammten, hat er nie mehr als den „Achtstundentag“ und das „Allgemeine Wahlrecht“ verlangt. In diesem Sinn lobte er 1891 auf der Brüsseler Tagung der Zweiten Internationale die Arbeiterschutzgesetzgebung Österreichs als die beste der Welt. Unter seinem Einfluss haben sich die Parteitheoretiker der „Intellektuellenpartei“, Otto Bauer, Friedrich Adler, Karl Renner und Max Adler, vom „Bolschewismus“, den Leo Trotzki im „Café Central“ 1911 bis 1914 predigte, distanziert. Schon 1913 hat Stalin die Führungsschicht der österreichischen Sozialdemokraten, die sich seit 1905 „Austromarxisten“ nannten, als „Weggenossen der Bourgeoisie“ angeprangert¹²⁹.

Sowohl die Künstlerprogramme, Kultur- und Gesellschaftskritiken der Wiener Moderne wie auch die Versuche einer realpolitischen Lösung der zentralen Probleme der nationalen und der sozialen Frage waren kein Aufbruch zu neuen Ufern. Ihre Exponenten haben zwar die Zeichen der Zeit als Warnsignale für den bevorstehenden Untergang erkannt, waren aber außer Stande, aus dem Schatten der liberalen Tradition heraus zu treten und Lösungen zu finden, die über jene Fehlentwicklungen einer sich selbst genügenden Kultur und einer auf Konsens aufbauenden Politik und Sozialordnung hinausführten. Friedrich Schreyvogel, einer der kleinen Autoren des „Habsburgischen Mythos“, hat Kaiser Franz Joseph und dessen dahin sterbenden Staat als Devise zugeschrieben: „Sterben können. Ohne Eile. Nach dem Gesetz.“¹³⁰ Im Grunde gilt dieses Motto sowohl für den Radikalismus der „Künstler-Intellektuellen“ wie für die staatsfrommen christlichsozialen und sozialdemokratischen Reformer. Ihre Leistung

¹²⁸ HERBERT HOFMEISTER, *Recht, Staat und soziale Frage: Staatshilfe und Selbsthilfe*; in: EMIL BRIX, PATRICK WERKNER (Hgg.), *Die Wiener Moderne. Ergebnisse eines Forschungsgesprächs der Arbeitsgemeinschaft Wien um 1900 zum Thema „Aktualität und Moderne“* (= Eine Veröffentlichung der Österreichischen Forschungsgemeinschaft, Wien – München 1990) 46 ff.

¹²⁹ JOHNSTON, *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte* 112.

¹³⁰ Zit. MAGRIS, *Der habsburgische Mythos* 328.

bestand nur darin, dass sie „could anticipate problems which would arise universally only after the catastrophe that was World War I“¹³¹. Dass der Tod nicht nur eine Ahnung war, sondern die Donaumonarchie und die europäische Kultur tatsächlich vor dem Untergang standen, das glaubten nicht einmal jene, die mit dem Untergang spekulierten, ihn sehnlichst wünschten und nachträglich triumphierend begrüßt haben. An den Zielen von Edvard Beneš ist nicht zu zweifeln, und doch wagte er an ein Ende nicht zu denken:

„Man spricht häufig von einem Zerfall Österreichs. Ich persönlich glaube nicht daran. Die historischen und wirtschaftlichen Bande [...], die die österreichischen Völker aneinander ketten, sind zu stark, als dass ein solcher Zerfall herbeigeführt werden könnte. Das allgemeine Wahlrecht sowie die Demokratisierung Österreichs und Böhmens werden den Weg für eine Beruhigung der nationalen Auseinandersetzungen bereiten.“¹³²

Auch Masaryk glaubte nicht, dass sich seine Zukunftsvorstellungen verwirklichen ließen:

„Weil ich mich nicht Träumen über einen Zerfall Österreichs hingeben möchte, weil ich weiß, dass Österreich mit allen seinen Vorzügen und Fehlern zum Fortbestand bestimmt ist, nehme ich heute die Reformpläne ernst. Unsere Vorhaben hinsichtlich Verfassung und Verwaltung dienen nicht dem Zweck, die anderen Nationalitäten zu schwächen, sondern das Reich in seiner Gesamtheit zu festigen.“¹³³

Stefan Zweig hat die sorglose Blindheit und Verantwortungslosigkeit der „Welt von gestern“ auf eine treffende Formel gebracht: „Wir sahen nicht die feurigen Zeichen an der Wand, wir tafelten wie weiland König Belsazar unbesorgt von all den kostbaren Gerichten der Kunst, ohne ängstlich voraus zu blicken.“¹³⁴

Die Intellektuellen aller Couleurs haben den Untergang immer kritisch begleitet, ihn aber weder herbeigeführt, noch haben sie sich sonderlich bemüht, ihn zu verhindern – in der Zeit des aufstrebenden und herrschenden Liberalismus als Träger und Nutznießer des Systems, später, in der Krise des politischen und kulturellen Liberalismus, aus der Moral der „vernünftigen Resignation“, wie es Ludwig Gumplowicz als Ausdruck der Gesetzlichkeit der Soziologie und Naturgeschichte der Menschheit zu erkennen glaubte¹³⁵. Cisleithanien war nicht nur ein Land der „Tänzer und Geiger“, es war auch überreich an „Denkern“. Letztere haben sich allerdings nur in Ausnahmefällen der Tageswirklichkeit ausgesetzt. Es scheint schwer zu beurteilen, ob ihnen der Zugang zur Macht verwehrt wurde oder ob sie ihn gar nicht suchten. Die vielen Ausnahmen beweisen, dass sich nicht wenige der Bewährungsprobe stellten. In der Mehrheit gefielen sich die Intellektuellen

¹³¹ ALLAN JANIK, Vienna 1900: Reflections on Problems and Methods; in: BRIX, WERKNER (Hgg.), Die Wiener Moderne 156.

¹³² Zit. BLED, Franz Joseph 514, nach JACQUES DROZ, L'Europe Centrale. Evolution historique de l'idée de „Mitteleuropa“ (Paris 1960) 198.

¹³³ EBD.

¹³⁴ STEFAN ZWEIG, Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers (= Fischer Taschenbuch 1152, Frankfurt am Main 1977) 58.

¹³⁵ KNOLL, Soziologie des Fin de siècle 60.

aber in der Rolle der leidenden Betrachter im Stil des „therapeutischen Nihilismus“ und der ästhetisch-resignativen Welterklärung, hofften auf das Wirken der „ethischen Heroen“, schwelgten aber rat- und orientierungslos in einer der „Ordnung“ verlustig gegangenen Welt des personalen Innenlebens und der Gesellschaft, wie es Kafka und andere beschrieben haben. Kafka und Kraus haben auch auf den Punkt gebracht, was diesen Intellektuellen fehlte: „Utopie als schöpferische Vernunft, als Prinzip Hoffnung.“¹³⁶

¹³⁶ Zit. FRIEDRICH HEER, Der Kampf um die österreichische Identität (Wien – Köln – Graz 1981) 397.